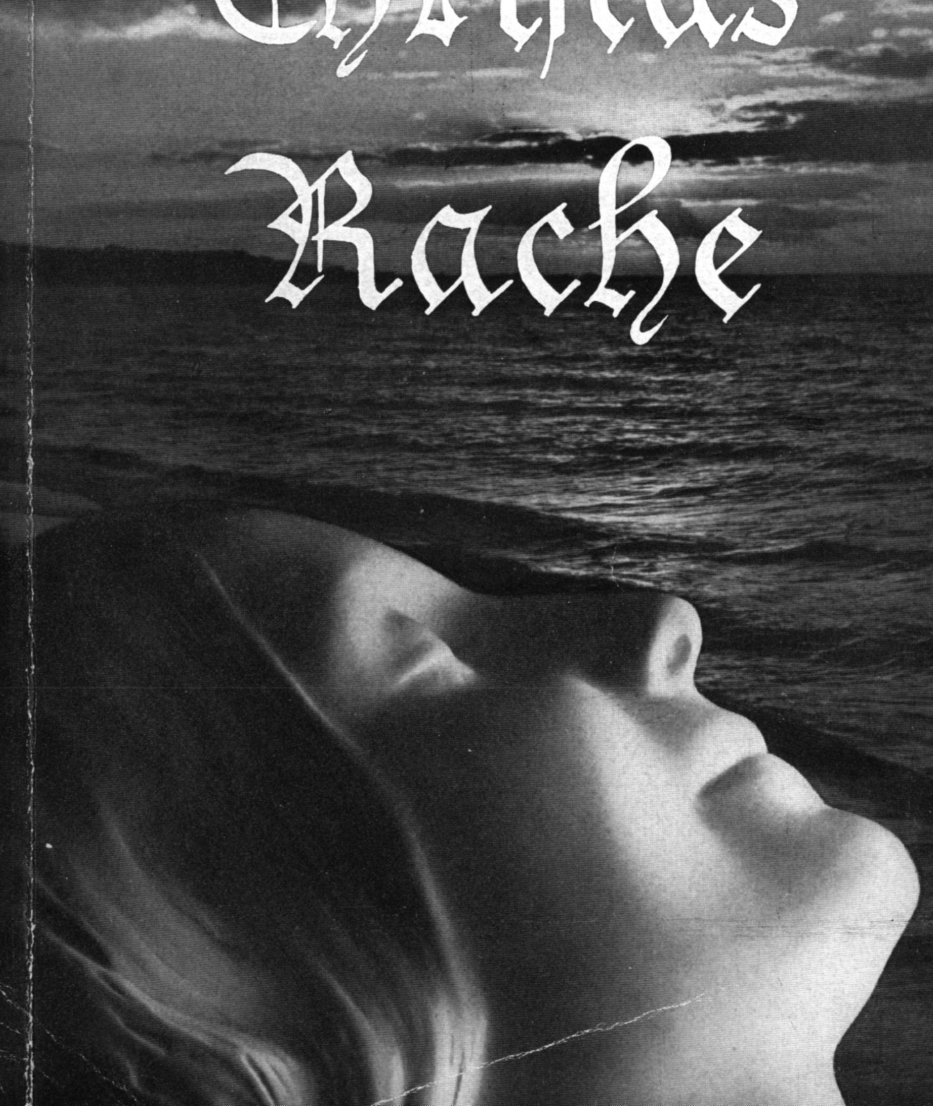
Gustav G. Engelkes

Christas Rache



Christas Rache

Eine friesische Volksliedsage

Von

Gustav G. Engelkes



19 37

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München 19

Printed in Germany



Kunst im Druck, Müller & Co., München

Inhalt



Die Krone im Meer

Zwei junge Menschen stehen auf der Kappe des Deiches, des Ringwalls gegen den blanken Hans, und schauen auf das Meer hinaus, in dem die Sonne wie ein mächtiger Kronreifen, eingehüllt in einen purpurnen Königsmantel, versunken ist. Der rotgoldene Strahlenglanz leuchtet noch aus der Tiefe herauf.

„Es ist die Krone der Königstochter, die sie dem Fischer gab, weil er ihr den toten Liebsten suchte", flüstert das Mädchen leise.

„Heute muß uns der Fischer die Königskrone wiedergeben," antwortet ihr der Jüngling froh.

„Die Freiheit ist die Krone des Lebens und die Liebe das leuchtende Diadem darin."

Die beiden jungen Menschen schreiten glücklich in den roten Abend hinein, immer am Gestade des Meeres entlang, und ein uraltes Lied wird herrlich jung in ihren Herzen, ein Lied von Freiheit, Liebe und Gottheit, ein Gesang des Meeres, der es ihnen zurauscht wie es in ihnen zu klingen begonnen hat.

Wenn die Sommernächte reif werden in Friesland, daß der Duft des blühenden Landes dem einsamen Wanderer auf der Deichkappe wie ein Hauch des ewigen Lebens um die Stirne streicht, dann können die sonst fast immer wind-

kalten Nächte dieses Landes so lind und still werden, daß man den Blütenstaub von den Blumendolden fallen hören glaubt. In solchen Nächten hört man das Rauschen des Meeres bis tief in das Land hinein.

Die Menschen bleiben stehen, rühren einander an und sagen wohl leise: „Hörst du es, das Heff rauscht!"

Dann gehen sie stumm und gut nebeneinander weiter; ganz tief in ihrer Seele aber hebt ein seltsames Klingen an, als wenn ein Nachtwind über die Saiten einer kostbaren alten Laute streicht. Ihre Seele muß mitschwingen wie die Akkorde des Meeres, das singend und sehnend die wogende Brust gegen den Ringwall des Landes drängt. Dann glauben die Menschen, daß auch Meer und Land sich lieben müssen, die einander so oft in machtvoller Leidenschaft umarmen, wenn der Sturm mit sausenden Schwingen über Meer und Erde braust.

Diese Sommernächte am Meer aber sind voll Sterngefunkel, voll Reifen, Blühen, überschrieen vom Möwenruf, voll Schwermut und Liebesleid. Und ein Lied singt dann das Meer, wenn es den schimmernden Leib an die dunkle hellüberblühte Erde schmiegt. Um dieses Lied wissen alle Menschen, die nur einmal im Leben von tiefer Liebe erbebten. Es ist ein Lied von der Einsamkeit der Seele, die trotz aller Inbrunst und Sehnsucht sich nie für immer mit einer anderen verschmelzen kann. Wohl gibt es Stunden, in denen zwei Menschenherzen wie eine einzige leuchtende Flamme sind, die ineinanderzüngeln und in die Sternennacht emporlodern wollen, aber es gibt für diese Zweieinheit

keine Dauer, nur im Kinde, in einem neuen Leben schenkt sich die Zweieinheit Dauer. Die Sehnsucht der Liebe und ihr urewiges Leid, es ist das älteste Lied in den Völkern, es ist ein Sang von Ewigkeit her.

Ahnt ihr, wonach wir uns sehnen, wenn wir wieder eins sein wollen statt Meer und Land, Weib und Mann?

Vielleicht ist es die Sehnsucht nach Unsterblichkeit, nach ewiger Jugend der Liebe, vielleicht unser ältestes und ererbtes Erinnern an uralte Zeiten, als wir unsterblich waren, bevor wir durch Wandlung mit Hilfe des großen Künstlers Freund Hein bis zum Menschen schritten.

Wir schreiten zum Fest des Lebens, zur göttlichen Liebe, bis sie wie ein schimmerndes Licht in unseren Herzen aufgeleuchtet ist, so wie die Erde unter dem Kuß der Sonne in herrlicher Pracht erblüht und das Land unter dem Kuß des Meeres erbebt.

Über solche Gedanken sann in uralten Zeiten ein Mädchen, das über das Meer schaute und den Liebsten erwartete. Und als es das Lied des Meeres hörte, da griff es mit weißer Hand in die Saiten der Harfe und sang das Lied von den zwei Königskindern, von der Mutter, die zur Kirche ging, von der falschen Nonne, die das Licht verlöschte, von Liebe und Liebesnot, von Meer und Land, von Mann und Weib.

Der Gesang des Meeres erfüllte ihre Seele und grollte die Akkorde, bis ihr eigener Mund widerströmte von dem uralten Sang und endlich in Worten geformt zum Sternenhimmel stieg.

Das Lied hörte ein Fischer, der sang es und trug es zu seinem Dorf. Und als im Frühjahr die junge Mannschaft ausfuhr, die Boote über das morsche Eis in die Flut riß, da sangen es die Jungmänner und Frauen unter einsamem Sternenhimmel auf fremden Meeren, und sie träumten von Heimat und Wiederkehr, von der alten Freiheit und der alten Gottheit, von der Krone des Königskindes, die im Meer versank.

Durch unzählige Geschlechter wurde das Lied weitergesungen, bis es in vielen Stämmen und Völkern erklang, die einst im Norden ihre Heimat hatten. Die Wikinge trugen es neu um die Erde, und jedes Volk sang es nach seiner Art, als der fremde Gott mit seiner falschen Nonne, der falsch gewordenen Volksseele, Macht über die Herzen des Nordens bekam und den Königskindern das Licht erstickte. Am echtesten aber sang man es an der Küste des Nordmeeres, wo es entstand.

Und es klingt hell bis in unsere Tage, wo die ewig junge nun endlich erwachte Seele des Volkes sich die Krone, die der Fischer als Lohn bekam, kühn aus dem Meer des Vergessens holte. Neu klingt die uralte Weise

es waren zwei Königskinder.

Wir können wie im Traum in die letzten Tiefen unseres Bewußtseins gleiten und an den Ufern der Seele lauschen, was der lebendige Strom aus Urväterzeiten bis in unsere Tage raunt. Wir wollen ein Netz auswerfen und das köstliche Erbgut der Erinnerung auf unserem Lebensschiffe bergen, daß es nicht wieder in das Meer des Vergessens gleite.

Wir wollen den Sang aus verklungenen Zeiten neu erschallen lassen.

Das Lied ist geblieben, die Zeiten sind verschollen. Wir ermessen kaum, wieviel Zeit verstrich, ehe es zuerst aus sehnsuchtvollem Menschenherzen gesungen wurde, seit es an fernen Gestaden neues Leben gewann und wieder verklang.

Die Eichenwälder am Nordmeer sanken mit ihren stolzen Wipfeln in die Flut, als ein gewaltiger Sturm das goldene Halsband Friggas, den Ringwall um Friesland, zerriß und blühende Erde mit salzener Flut bedeckte.

Doch der Sturm ward still, neu wurde das Land, bis Darg und Hochmoor aus der Niederung stiegen und eine junge Küste wurde.

Neue gewaltige Stürme und Fluten brachen herein, über das Land und über die Seele des Volkes.

Das Meer überschwemmte die Moore an der Küste und wälzte dann Schlamm und Schlick darüber, bis die fruchtbare Erde der Marschen sich aus der Flut erhob und zu einem goldenen von Kornfeldern wogenden neuen Saum des Meeres wurde.

Dieses Land verteidigten die Friesen. Sie lieferten dem Meere Schlachten, siegten und verloren im ewigen Wechsel des Kampfes. Aber das uralte Lied blieb immer bei ihnen, überdauerte die Zeit und wird noch fernen Geschlechtern singen und sagen.

„Streich über die Saiten!"

„Ja, wir versuchen das Spiel!"

Hartmut und Christa

Bis an den Strand des Nordmeeres wuchsen im Lande der Meersassen die Eichen und Linden, so daß sich das Rauschen der Wälder mit dem Raunen der Wellen mischte.

Meersassen wurde dies Volk an der See wohl von den anderen Stämmen bezeichnet. Sie selbst nannten sich die Friesen und Freien und Kinder Friggas. Sie liebten die Freiheit, der sie als das Höchste und Edelste auf Erden göttliche Verehrung zollten.

So war ihr Land das Reich Friggas und die Skalden dichteten und sangen von ihr als der herrlichsten Göttin in Asgard, dem Wohnsitz Allvaters, des Gottes der Welt und des Alls.

Es gab schon viele, die der Göttin ein Bildnis errichten wollten, so sehr hatten die eingedrungenen Priester des fremden Gottes die Herzen verwirrt, daß sie Lied und Wirklichkeit nicht mehr zu unterscheiden vermochten und das eine für das andere nahmen.

Das Königsgeschlecht der Friesen sollte der Sage nach abstammen von Fin, dem Sohn des Volksgebieters Folkwalda, der auch Freyer hieß, der König der Elben.

Göttlichen Ursprungs rühmte sich also das Königsgeschlecht, das verdrängt war von Karl dem Westfranken und seinen Priestern, die einem fremden Gotte des Südens dienten.

Als Radbod Karl Martell besiegte, stellte er überall im Lande den arteigenen Glauben wieder her. Endlich erlag er doch und als Poppo, der letzte Friesenfürst, im Kampf ge-

gen die Franken fiel, suchten sie sich fortan vergeblich des Fremdglaubens zu erwehren.

Liudger zerstörte erbarmunglos und barbarisch alles, was dem Volke heilig war, und raffte die Schätze des Landes, das Volksvermögen an sich, von dem der Kaiser den Hauptteil des Raubes bekam, der Rest verblieb den Pfaffen.

Das eigene Münzrecht wurde dem reichen Volke an der See verboten, und man zwang es zur Annahme des fremden Geldes. Da sanken Wohlstand und Reichtum zugleich mit der Freiheit der Weltschau ins Grab. Friesland wurde Friggas goldene Krone vom Haupte gerissen.

Auf einem Burggehöft am Meer aber lebte noch ein Enkelkind Radbods, die schöne und kluge Hille mit ihrer Mutter. Sie waren von Fremden umgeben, die alles bewachten und weitermeldeten an Liudger und Karl, was an diesem armgewordenen Hofe geschah.

Die Priester haßten die weisen Frauen des Landes am meisten, und Hille war noch in einer Wallburg erzogen worden und erfüllt von der Weisheit der Ahnen.

Die Mutter Hilles ging zur Kirche an den Sonntagen, aber die Priester mißtrauten ihr trotzdem, denn sie waren ihrer Sache nicht gewiß. Hille war bis dahin zur Taufe nicht zu bewegen gewesen. Man sagte, daß ihr Herz dem jungen Hartmut gehöre, der landesverwiesen war, weil er zum Aufstand gegen die Franken warb.

Nun war es wieder Frühling geworden, und die letzten Stürme hatten das Meer aufgewühlt.

Viele Frauen und Mädchen standen an jedem Abend am

Meer und warteten auf Väter, Brüder und Liebste, die nun jeden Tag von der ersten Fahrt in die Ferne heimkehren mußten.

Vor Tagen hatte ein Schnellsegler die Nachricht gebracht, daß die Flotte von der Küste der Angeln abgesegelt sei, wo Zinn geladen war, aus dem in Verbindung mit dem roten Kupfer schimmernde Bronze entstand.

Aber auch andere Last brachten die Schiffe mit, eine bewegliche Last, die völlig unwillkommen war.

Das waren die Priester und Missionare aus York in England, wo Alkuin eine gelehrte Schule gegründet hatte, und wo die Missionare für Friesland ausgebildet wurden. Auch Liudger war dort zur Schule gegangen.

An diesem Abend sind die Mütter und Bräute wieder voll müder Hoffnung nach Hause gegangen, kein Segel will sich an der Kimmung zeigen.

Abseits von den Wartenden hält ein junger Friese, der es geflissentlich vermeidet, angeredet zu werden, und einsam am Strand hin und her läuft. Und alle tun, als kennen und sehen sie ihn nicht.

Es ist Hartmut, den die Franken geächtet haben, und der sich kühn wieder einige Tage im Lande aufhält. Da er auch die Taufe verweigert hat, droht ihm allein darum schon der Tod, wenn ihn die Fremden in ihre Gewalt bekommen.

Während der junge Friese noch so in Gedanken verloren dahinschreitet, wird er aus der Dunkelheit von einer Mädchenstimme angerufen. Hartmut blickt auf und sieht nahe

vor sich ein junges Mädchen, das mit verschränkten Armen am Stamm einer alten Eiche gelehnt steht. Er tritt überrascht hinzu.

„Du hier, Christa?"

„Ich habe dich wohl erkannt, Hartmut, als du am Strande hin und her gingst und du dich von den andern absondertest."

„Du wartest wohl auf die Verkünder des neuen Glaubens, deines Glaubens, die mich für vogelfrei erklärten. Du kannst mich verraten, wenn du willst."

Das Gesicht des Mädchens ist schmerzlich bewegt.

„Ich will dich erretten, Hartmut, nicht dich verraten."

Freudige Überraschung verjüngt die Züge des Friesen, die vor der Zeit gereift zu sein scheinen.

„Du kehrst zu deinem Volke zurück, Christa, ich kann es noch nicht fassen."

„Ihr seid alle verblendet", erwidert das Mädchen heftig. „Ich will unser Volk und dich erretten helfen durch den Erlöser, der für uns gestorben ist."

Hartmut versteht das Mädchen überhaupt nicht, er will gutmütig einlenken. Er wirft den über der Brust von einer Fibel gehaltenen weiten Tuchmantel zurück und faßt Christa an beide Schultern. Das Mädchen erbebt unter seiner Berührung, aber Hartmut spürt es nicht.

„Gesteh es ein, du hast hier auf mich gewartet!"

Das Mädchen vor ihm erglüht.

„Ich weiß, daß du gut und edel bist, und darum will ich dich erretten. Ja, und Verfemung und Einsamkeit werden

dann auch ein Ende haben, und alles wird gut."

„Die Einsamkeit ist nicht das schlechteste Los für Menschen unserer Art."

„Und doch sinnst du, wie traute Zweisamkeit für dich daraus werden könnte. Es ist noch jemand verfemt und einsam wie du, Herte. Ein Heidenkind wie du."

Das Mädchen zerrt unter dem Mantel an ihren Zöpfen, die schwer und rot eingeflochten über Schulter und Brust bis an den Gürtel hängen, dabei gleitet der am Halse geraffte Mantel auseinander. Vor Hartmuts Augen schimmert lichte Mädchenschönheit.

Urplötzlich steht der Lenz des vergangenen Jahres vor seinen Augen. Damals war er am Strand entlang geritten, wo er ein badendes Mädchen fand. Sie ließ sich auf den Wellen treiben. Die Wogen umflossen ihren Leib und die Sonne warf ihre Glut darüber hin. Da war er mit dem sich bäumenden Roß in das Meer hineingeritten und hatte das Mädchen zu sich in den Sattel gehoben. Der Übermut hatte ihn toll gemacht, und so küßte er sie. Als angstvoll gerufene lateinische Gebetsworte an sein Ohr drangen, hatte er das Mädchen mit Unwillen wieder entgleiten lassen. Zu unerwartet war ihm das Bittere gewesen, daß ein schönes Volkskind es mit dem Gotte der Fremden hielt. Das Meermädchen war in raschen Stößen schamvoll davongeschwommen.

Wirklicher Adel des Leibes schämte sich seiner Schönheit nicht, das kam nun alles mit den Fremden in das Land.

Deutlich sieht er noch einmal das goldene Kreuz zwischen

den sanften weißen Hügeln ihrer Brust liegen.

Nie verlor er diesen leuchtenden Morgen und das Bild geschauter Schönheit wieder gänzlich aus dem Gedächtnis. Er hatte sich vorgenommen, nicht mehr daran zu denken, aber nur zu oft begegnete ihm das Mädchen hernach, und ihr tiefes Erröten hatte ihn dann stets an das Erlebnis des Sommers erinnert.

Dann war er landesverwiesen worden und nur durch Zufall erfuhr er, daß das Mädchen eine getaufte Friesin sei, der man Hille zur Gespielin gegeben, damit sie sie mit dem neuen Glauben vertraut mache. Hartmut atmet schwer als er sagt:

„Warum sprachst du vorhin von Hille, ohne ihren Namen zu nennen? Ich weiß, daß du mit ihr auf dem Burggehöft lebst. Man muß sagen, daß Radbods Enkelkind wie eine Gefangene der Fremden lebt."

„Ja, ich sprach von ihr, weil ich dich an etwas erinnern wollte. Hast du es vergessen?"

„Vergessen?"

Hartmut kämpft mit sich, dann antwortet er ehrlich: „Ich habe das Meermädchen nicht vergessen, obwohl ich Hille liebe. Und ich habe ein goldenes Zeichen nicht vergessen, das auf deiner Brust lag."

Die Augen Christas sind groß und verzweifelt.

„Bist du dir gewiß, daß Hille dich wieder liebt und so wie du weiter im finsteren Heidentum verharren will."

„Euer Glaube ist mir finster, nicht der der Ahnen, das lichte Wissen von Urzeiten her. Ja, ich bin mir gewiß, daß

Hille mich wiederliebt, obwohl wir nur wenige Worte zusammen sprechen konnten. In ihren Augen sah ich es."

„Und wenn du dich nun doch täuschen würdest", tastet das Mädchen mit verschleierter Stimme.

Sie kann in diesem Augenblick einer ungeheuren Versuchung nicht widerstehen. Sie muß es wissen, ob Hartmut wirklich für sie und ihren Glauben auf immer verloren ist. Und so fordert sie ihr eigenes Geschick heraus.

„Ich will Hille verschwiegene Botschaft senden, daß du hier bist, und werde dafür sorgen, daß du sogar mit ihr zusammenkommen kannst. Aber eines mußt du mir versprechen."

„Du willst mir helfen", bricht die Freude ein wenig unbeherrscht aus Hartmut heraus. „Du hältst also doch noch mehr zu unserer Art als zu den Fremden."

Das Mädchen ist den Tränen nahe.

„Wenn du dich aber täuschen solltest in Hille, dann mußt du meinen Glauben und . . . ."

Sie vermag den Satz nicht zum Ende zu bringen, aber Hartmut begreift mit einem Male, daß ihn das Mädchen liebt.

„Wenn du dich also in Hille täuschtest, in deinem Glauben und in deiner Liebe, dann mußt du zur Taufe gehen."

Hartmut antwortet nicht, aber er denkt, daß er dann wohl wirklich reif dafür wäre.

„Der Kaiser überhäuft alle, die sich beugen, mit Ehren und Ämtern."

Hartmut lacht.

„Was dieses kleine Zeichen dort auf deiner Brust doch alles aus euch machen kann. Es ist kaum zu glauben."

„Willst du ohne Zeichen lieben und glauben?"

„Ja, nie habe ich Hille auch nur berührt und weiß doch, daß sie mich liebt."

Das Mädchen vor Hartmut stammelt, als müsse sie Scham über ihre eigenen Worte niederkämpfen. Endlich gelingt ihr das Sprechen mühsam.

„Aber mich hast du berührt, Hartmut, Meerkönigssohn, obwohl ich für ein heiliges Leben mich weihen wollte. Du hast in meinem Herzen einen Funken geschlagen, der Flamme wurde und mich seitdem verzehrt, soviel ich auch mit Gebet und Buße dagegen ringe. Nun hat irdische Liebe mein Herz erfaßt, nun kann es nicht mehr dem Herrn allein in Minne dienen."

„Deine Seele ist krank geworden, Christa. Du vergiftest und zerspaltest sie. Uns ist die Minne göttlich. Hast du das schon vergessen? Willst du klüger als die Weisheit der Ahnen sein?"

„Irdische Liebe ist Sünde, ja, du hast mich sündig gemacht."

„Was ist das?" tastet Hartmut vorsichtig, denn er will Christa in dieser Stunde nicht verletzen.

„Was meinst du?"

„Du sprachst von Sünde."

„Die Sünde entspringt der Schuld, einer üblen Schwester des Bösen."

„Und warum sind wir schuldig und darum sündig, übel

und böse und bedürfen der Erlösung?"

„Weil einst Eva im Paradiese vom Baume der Erkenntnis aß und diese dem Manne reichte."

„Welche Narren wollen uns glauben machen, daß es Sünde sei, vom Baume unserer Art die Erkenntnis zu pflücken, die die Götter uns schenken und finden lassen. Uns ist das Weib gesegnet, nicht verflucht. Darum pflanzte ein Gott diesen Baum in Mitgard, daß wir seine Früchte ernten sollen und die goldene Frucht hüten, die das Weib weitergibt von Geschlecht zu Geschlecht."

Christa weiß nichts zu erwidern, aber ihre Lippen beben. Alles in ihr schreit Ja zu Hartmuts Worten, aber sie vermag sich nicht dazu aufzuraffen, und so stammelt sie, daß irdische Liebe nicht göttlich gerichtet sein könne.

„Wenn zwei sich wirklich lieben, dann ist diese Liebe ein göttlicher Wunsch, der in Erfüllung gehen soll."

„Aber wie leicht kann man dann alles göttlichen Wunsch und Minne nennen, Hartmut, was dunklen Trieben entspringt, die in uns schlummern."

„Wie kann man denn etwas entweihen, was die Götter mit heiliger Glut in unsere Herzen legten, damit es leuchte bis an das Ende der Zeit."

„Und doch können Menschen ungöttlich handeln und sich selbst entweihen, willst du es leugnen?"

„Du sagst es, wir Menschen allein sind es, die sich selbst entweihen können und niemand anders. Es scheint mir, als läge es in uns selber eingeschlossen, ob wir den göttlichen Wünschen entsprechend handeln wollen oder nicht. Wir

müssen die Triebe zur Minne erheben, das adelt sie und macht uns hell und froh. Das ist zu tun, allein, nicht alle vermögen es zu tun.

Ja, so wenige tun es, seitdem das fremde Denken bei uns einschlich und alles verteufelte und mit Sünde und Ekel belud, was vordem licht und hell war. Und so wundern sich viele heute, daß ihr Leben so dunkel bleibt, und laufen gar nach einer Erlösung. Und schlimm genug, sie brauchen sie wirklich, so verderbt sind sie schon. Wir selber können die Glut, die das Leben zeugt, heiligen und entweihen, das ist das unselige und beseligende Geschenk der Götter zugleich. Unser Blut und unsere Wünsche sind wie ein Strom aus Asgard, dem Wohnsitz der Gottheit. Es ist das Wesen, aus dem Wellen, Erde, Sonne und Völker geboren werden. Unser Wille ist wohl wie ein Segel. Wir können mit eingerefftem Segel träge auf der Flut treiben oder es setzen und in rascher Sturmfahrt über die Tiefen reiten. Der Wille weht uns, wohin wir wollen, aber das Wehen ist die Macht der Götter."

„Ich möchte glauben, was ich nicht mehr glauben darf. Der Zwiespalt erfüllt mit Haß. Es war dennoch Sünde, in der du und ich verstrickt waren an jenem Sommertag."

„Und das willst du glauben, nur weil ich dich küßte?" fragt Hartmut ungläubig, „dies war mehr Torheit meines Herzens denn Unrecht.

Damals hat ein Sturm dein Herz erfüllt, du bist wach geworden, das ist es. Ich habe vielleicht gefehlt, weil mich deine Schönheit entzückte. Ich tat einen Trunk und wollte

dich nicht entehren. Damals liebte ich in allen Frauen mit reiner Sehnsucht die eine, die mir noch nicht begegnet war."

Da lehnt Christa das schöne Haupt leise aufschluchzend an Hartmuts Brust. Ihre Stimme bebt.

„Du hast den Trank im Sande verschüttet, aber mein Herz brennt vor Durst und Sünde. So müssen die Qualen der Hölle sein."

Da faßt Hartmut, von Mitgefühl bewegt, mit beiden Händen die Schultern des Mädchens. Als ihr junger Leib sich unter der Berührung bäumt und sich sehnsuchtvoll biegt, läßt er sie betroffen los. Es rauscht in ihrem Herzen auf und läßt all das angelernte Fremde verstummen. Ihr weicher weiter Mantel gleitet auseinander und der Nachtwind schlägt ihn um sie wie mit schmeichelnder Liebeshand.

„Meermädchen", denkt Hartmut und ihre Schönheit macht wieder sein Blut wach. Es ist ihm, als wäre es wieder Sommer und er sei in das Meer geritten, auf dessen wogender Dünung ein Meermädchen trieb und dem Sonnenlicht ein strahlendes Bild der Frauenschönheit entgegenhob. Die Bewegung des Meeres durchflutet auch ihn. Er wird selbst zur Welle und wogt in eine unendliche Tiefe und wieder hinauf zum Licht. Und nun rauscht die Welle an den Strand und küßt mit brausender Leidenschaft das blühende Land. Aber er sieht nicht Christa, nahe vor ihm liegt nur Hilles Gesicht. Alle Frauen seines Volkes sind schön und gleichen sich im Wesen, aber in Hille liebt er alle, denn sie ist ihm ein Gleichnis dieses Wesens. Das bringt ihn aus Träumen zur Wirklichkeit zurück. Christa hüllt sich

fest in ihren Mantel. Es wird ihr qualvoll bewußt, wie fern ihr Hartmut ist in dieser Stunde, und daß ihr auch die Erinnerung kein Recht an Hartmut gibt. Fern durch das Dunkel leuchtet vom Burggehöft her Licht.

Hille geht zur Ruhe, denkt Hartmut plötzlich.

Sie schreiten am Strande entlang, der Wall um das Burggehöft ist wie ein schwarzer Strich jenseits der Bucht. Übergroß ragt das Gehöft in den Abend. Hille wohnt dort mit ihrer Mutter und den Gespielen.

„Es bleibt also dabei", fordert Christa, „täuscht du dich in Hille, dann gehörst du meinem Gott und mir."

„Mir ist es, als lebe der Wille der Götter ins uns, und wir müssen unser Schicksal erfüllen. Wir wollen den Willen der Gottheit in uns wehen lassen, wohin wir wollen. Aber lag nicht eigentlich unser Zusammentreffen an diesem Abend schon fern unserem Willen, und es ist doch geschehen?"

Christa erglüht und schweigt. Ihr Herz will die Wahrheit sprechen und alles verraten, aber ihr Mund verschließt es mühsam. Zu sehr hat sie begriffen, daß sie Hartmut liebt, und unmöglich scheint es ihr, ihn für irgend etwas in der Welt zu verlieren. Sie möchte es verwünschen, daß sie Hartmut an jenem Sommertag zurückstieß, als er noch ein Suchender war. Erst Hilles Liebe machte ihr Begehren nach dem Verlorenen so stark, wenn sie sich dies auch nicht eingestehen will. Kann sie Hartmut bekennen, daß sie ihn gesucht hat? Nein.

„Gott führte uns zusammen, Hartmut, oder gar der Teufel, denn wie kann ich dem Herrn fortan noch mit sündigem

Herzen dienen. Liudger verhieß mir, daß mir meine Schuld vergeben sei, wenn du durch meine Liebe für den neuen Glauben gewonnen würdest."

„Liudger ist ein Verräter an unserem Volke, schweig mir von ihm!"

„Bist du rasend, er ist ein Gesandter Gottes, damit unser Volk ihm dienen lerne."

„Wie kannst du solche Torheit glauben, daß ein Mensch dir an Stelle seines Gottes etwas vergeben kann, was du nur zudem in deiner Einbildung begangen hast.

Warum blüht Irtha, die Mutter Erde, zum Leben erweckt durch den Sonnengott in jedem Frühling neu in ewiger Minne? Siehst du nicht das festliche junge Grün, das bräutliche Feierkleid der Erde. Warum wollten die Götter solche Schönheit. Die Minne ist das höchste Geschenk der Gottheit, es ist Frevel, das Leben zu leugnen, das die Götter sich zur Feier schufen."

„Wir wollen sehen, wer stärker ist, dein Gott oder mein Gott, Hilles Liebe oder meine. Ich werde zu meinem Gotte flehen, dein Herz zu wenden und das der Nachfahrin des Heidenkönigs Radbod, dessen Namen die Priester noch heute mit Furcht und Abscheu nennen. Versprich mir, daß du dich dem Kreuze beugst, wenn Gott ein Wunder tut und Hille bekehrt wird."

„Das will ich versprechen, denn ich weiß, daß ich mein Wort niemals einlösen brauche."

„Ich werde dich und Hille zusammenbringen, dann wird das Wunder geschehen sein."

„Wie willst du mich wohl mit Hille zusammenbringen; sie wird allzusehr bewacht. Die Priester würden mich greifen lassen, wenn sie mich sehen."

„Ich werde dir Botschaft senden, wenn der Herr mein Flehen erhörte und mir den rechten Rat gab. Am nächsten Friggatag wollen wir uns an dieser Stelle wiedertreffen."

Ein schlimmes Licht glüht irrlichternd in den Augen des Mädchens auf und warnt Hartmut. Fieberheiß ist ihre Hand, als sie sie zum Abschied hinstreckt.

Bald hat die Dunkelheit die Gestalt des Mädchens verschlungen. Hartmut wandert einsam am Strande weiter, seinem Versteck zu, oben unter dem niederen Strohdach eines Fischerhauses.

Eine Woche würde er sich noch ohne große Gefahr auf dem Festland bewegen können, um das Volk gegen die Fremden aufzustacheln. In dieser Zeit würde ihn niemand seiner Volksgenossen sehen, dann mußte er das Land wieder verlassen.

Hartmut denkt voll Zorn daran, daß Liudger das Heiligtum auf Helgoland zerstörte und das dort lagernde Volksvermögen geraubt hatte. Der Frevel war ungerächt.

Seine Gedanken wandern zu Hille hinüber, die bis dahin der Taufe widerstanden hatte. Es hatte ihn bestürzt, als er hörte, daß die Mutter Hilles bereits zur Kirche ging. Wollte sie ihre Tochter dadurch retten und bei den unbarmherzigen Priestern für ihr störrisches Kind eine Frist erlangen, daß sie hoffen sollten, Hille würde doch noch freiwillig zur Taufe kommen? Nie würde das geschehen. Das Blut Rad-

bods, das in ihren Adern rollte, würde eher den Tod anraten als ein Zukreuzekriechen.

Der junge Friese kann es nicht lassen, sich an das Königsgehöft näher heranzuschleichen. Das Gehöft ist namentlich gegen die Landseite hin von einem starken Wall gesichert und liegt auf einer Halbinsel, die das von beiden Seiten tief einschneidende Meer umgibt. Nur eine schmale Landzunge verbindet die Halbinsel mit dem Lande. Vom Lande her war es daher unmöglich, unbemerkt an das Gehöft heranzukommen. In einem Boot von der Wasserseite her würde es leichter sein, wenn man die Riemen mit Tüchern umwickelte. Nein, auch das würde man leicht bemerken.

Könnte man nicht hinüber schwimmen?

Hartmut stutzt bei dem kühnen Gedanken vor Freude. Er blickt zum anderen Ufer hinüber. Es war eine weite Strecke zu durchmessen, aber es schien möglich, das Ziel zu erreichen, bevor die Kraft erlahmte, wenn er sicher den kürzesten Weg wählen könnte.

Wenn Hille ihm vom Gehöft her ein Zeichen setzte?

Hartmut späht mit brennendem Herzen zu dem still ruhenden Königshof am anderen Ufer hinüber. Von drei Seiten umgürtete das Wasser die Halbinsel mit seiner schimmernden Flut.

Hartmut sieht, wie in einer hochgelegenen Kammer des Königshofes ein Licht aufwacht und wieder erlischt.

Wenn Hille ihm von dieser Stelle her ein Zeichen gäbe, konnte er den Weg auch in der schwärzesten Nacht nicht verfehlen.

Eine Woge klatscht an den Strand und netzt die Füße des jungen Friesen, als wolle sie ihn rufen und liebend umarmen.

Leev Herte

Jeden Morgen werden nun die Hecken grüner, verstärken immer neue Vogelscharen den fröhlichen Sängerchor; die Blumen schlagen die Augen auf und lachen silberbetaut in den jungen Tag.

Immer im Frührotschein geht Hille an eine einsame Stelle der Halbinsel, wo sie vom Burggehöft aus nicht gesehen werden kann, und badet im Meer. Dies ist auch die einzige Stunde, in der Christa von ihrer Seite weicht. Christa geht zur Frühmesse.

Hille weiß nun, daß Hartmut ihr nahe ist, und weiß auch, daß sie nicht zusammenkommen können, wenn nicht Außerordentliches geschieht. Christa spricht in diesen Tagen viel von Wundern, die geschehen könnten, wenn die heißen Gebete zu ihrem Gott erhört würden.

Hille erfährt auch von der Mutter, daß die Priester von der Anwesenheit Hartmuts im Lande wissen.

Christa hat ihr gesagt, daß sie täglich zu ihrem Gott um ein Wunder flehe, daß seine Allmacht Hille offenbar werde. Das Mädchen hat ihr eingestanden, daß sie Hartmut liebe, aber entsagen und leiden wolle, denn das gefiele ihrem Gott besonders, und durch ihr Opfer solle sie und Hartmut bekehrt werden.

Hille lacht noch jetzt, wenn sie daran denkt, aber Christa hatte versichert, daß ihr Gott ein Zeichen geben werde. Dieses Zeichen würde sein, daß ihr Gebet Erhörung fände und die beiden Liebenden ungestört, wenn auch nicht ohne Gefahr, miteinander sprechen könnten. „Wie sollte das wohl geschehen", hatte Hille gezweifelt, aber Christa war zuversichtlich gewesen.

„Wenn der Herr ein Wunder tut, dann mußt du glauben", hatte sie gestern noch Hille versucht, und diese war lachend einverstanden.

Dieser Morgen ist so still wie selten einer, und der Himmel dehnt sich wie eine ungeheure blaue Kuppel gläsern über das Meer. Zierliche weiße Wolken segeln langsam dahin. Möwen werfen den silberweißen Leib mit gespannten Flügeln gegen den Wind und lassen sich dann im langsamen Fluge landeinwärts treiben.

Hille wirft die Kleider ab, dehnt den schimmernd weißen Leib, den die Sonne goldfarben bräunen will, und umknotet die schwere blonde Haarlast mit einem Tuch.

Dann springt sie mit kühnem Schwung in das Meer und schwimmt dem anderen Ufer der Bucht entgegen.

Jeden Morgen nimmt sie sich vor, wenigstens die Mitte zu erreichen, aber stets muß sie vor der Hälfte des Weges umkehren. Dies ist nun schon der vierte Morgen, an dem sie schwimmend dies Ziel zu erreichen sucht.

Es ist ihr, als treibe sie eine unnennbare Gewalt dem anderen Ufer der Bucht entgegen. Unwiderstehlich zieht das

Ufer sie an, wo irgendwo Hartmut verborgen leben muß.

Und wirklich liegt Hartmut jeden Morgen am anderen Ufer im hohen Grase, über das der Wind singt mit unendlich feiner Melodie, und er starrt nach der Halbinsel hinüber, entwirft Pläne und verwirft sie wieder.

Er muß das Kühne wagen.

Träfe er doch Christa, um ihr den Plan mitzuteilen. Sie wollte doch behilflich sein. Morgen war Friggas Tag, an dem sie sich treffen wollten.

Ob Christa wirklich an ein Wunder ihres Gottes glaubte und es ernst meinte mit ihrem Opfer? Sie ging jeden Morgen zur Frühmesse und betete darum.

Um diese Zeit aber bemerkt Hartmut heute nun zum dritten Male das badende Mädchen, das in die See hinausschwimmt.

Täuscht er sich, schwimmt sie wirklich seinem Ufer zu?

War es der Gischtkamm einer Woge, die im goldenen Sonnenlicht im Wellental verrauschte, oder war es ein schimmernder Mädchenleib, von langem Haar umflossen, das die Sonne in eitel Gold verwandelte?

Plötzlich erfaßt Hartmut in klarer Erkenntnis die Gewißheit, daß es nur Hille sein kann, die seinem Ufer entgegenschwimmt.

Er wühlt das Gesicht in das Gras, preßt die Fäuste in die hämmernden Schläfen und schreit vor Schmerz und Glück in die Erde hinein, die seinen Ruf erstickt.

Er blickt auf. Ja, die Schwimmerin nimmt die Richtung auf das alte Ziel.

Oder ist es doch ein Sinnentrug, den Gischt und Sonne vor dem sehnsuchtvollen Herzen gaukeln?

Ist es vielleicht eine Meerfrau, von denen die Skalden singen? Er schattet die Augen mit der Hand. Die Schwimmerin trägt eine goldene Krone, so konnte doch kein Flechtenkranz leuchten. Doch, Hilles Haar schimmerte so, wenn sie durch die Sonne schritt.

Plötzlich durchstürmt ihn ein Gedanke, von dessen Gewalt er am ganzen Leibe erbebt.

Er wird Hille entgegenschwimmen.

Nein, Hille wird ihm zürnen.

Darf er dies Kühne wagen?

Sie wird einst sein Weib sein.

Wird sie?

Die Qual der Unentschiedenheit zerreißt ihn mit glühender Pein. Da muß Hartmut plötzlich an den Priel denken, von dem ihm die Leute erzählten.

In der Mitte der Bucht klüftet ein reißender Unterstrom das Wasser und streckt wie ein Ungeheuer der Tiefe viele Arme nach allen Seiten aus.

Wenn bei einsetzender Ebbe das Wasser von den Ufern wich, konnte man den Priel an der Verfärbung der Oberfläche gut erkennen.

Ein ermatteter Schwimmer würde leicht von dem reißenden Unterstrom in das Meer hinausgerissen werden können.

Bevor Hartmut den Gedanken noch ganz zu Ende gedacht hat, ist er schon im Wasser und schwimmt in kräftigen Stößen in die Bucht hinaus.

Der Lichtgott ist nun in strahlender Herrlichkeit ganz aus der Flut gestiegen und durchflammt den Morgen; erwärmt das Wasser, küßt die Blumen und lacht in die Herzen der Menschen hinein. Er sieht spöttisch durch ein Kirchenfenster, wo in einem dumpfen Raume die Menschen knien, die vergessen haben, Gott in seiner herrlichen Schöpfung selbst wortlos anzubeten. Er sieht auch ein junges Mädchen, das auf den kalten Steinen kniet und zu dem bleichen Priester auf der Kanzel starrt, der Gottes Wort verkünden will, das der Frühlingsmorgen draußen in herrlichen wahrhaft göttlichen Wundern der Schönheit predigt.

Wird der neue fremde Gott Christas Gebet erhören? Sie wird nach dem Gottesdienst mit dem Priester alleine reden, denn ein Wunder soll und muß geschehen.

Das Meer trägt auf seinem wogenden Rücken zwei Liebende einander zu, in deren Herzen der strahlende Morgen erwachte und in ihnen leuchtet wie das Himmelsrad der Frühe.

Eine Ewigkeit scheint verstrichen, seit sich die beiden königlichen Friesenkinder nahe kommen.

Nun hebt eine Woge das Mädchen Hartmut entgegen. Sie schließt die Augen und öffnet sie wieder. Der Morgen lacht ihn aus blauer Herrlichkeit an.

Er zögert zu rufen, ihr nahe zu kommen, sucht ihren Namen zuerst stammelnd für sich zu nennen.

Die Schwimmerin läßt sich ausruhend treiben.

Der Atem hebt ihre Brüste sachte wie der Morgenwind in der Dünung des Meeres atmet.

Nun sieht Hartmut, daß das Mädchen völlig ermattet ist und sich darum treiben läßt.

Dann merkt er, daß sich der Abstand zwischen ihnen unnatürlich schnell wieder vergrößert.

Da begreift er es, der Unterstrom hat sie gefaßt und reißt sie von ihm weg in das Meer hinaus, sie sind in der Mitte der Bucht. Die Ebbe hat wohl schon zu laufen begonnen.

Jetzt schwimmt er in raschen verzweifelten Stößen zu ihr hin. Endlich erreicht er das Mädchen, das sich noch immer willenlos treiben läßt.

Gut, daß er kommt. Nicht lange mehr, und sie würde sich müde sinken lassen haben. Sie sieht ihn mit so herrlichen Augen an, daß er kaum wagt, den Arm schützend um ihren Leib zu legen, um sie zu stützen, ihr nahe zu sein und sie aus dem Gefahrbereich des Unterstromes zu bringen.

Die Wogen senken und heben zwei schöne junge Menschen dem strahlenden Morgenlicht entgegen.

Das Kopftuch ist dem Mädchen entglitten.

Hilles Haar ist aufgegangen und schleift zuerst wie ein dicker seidengoldner Strom durch die graue Flut, dann spreitet es sich und hängt, als sie den Priel überwunden haben, und in stilleres Wasser kommen, wie ein Vorhang aus durchsichtigem goldenen Gewebe zwischen ihnen. Es ist, als hätten sich die Sonnenstrahlen im Wasser gebrochen und leuchteten noch einmal geheimnisvoll vom Grunde herauf.

Eine Möwe zieht mit weißgespannten Flügeln über sie und schreit. Nun lehnt Hille geborgen das Haupt an seine Brust.

„Leev Herte."

Dies Liebeswort erschüttert ihn, seine Antwort ist Stammeln. Unaufhaltsam strebt er mit Hille dem Ufer der Halbinsel zu, möchte den Weg verzögern, der am besten der Gefahr wegen kürzer wäre. Nun kommt auch Hille wieder zu Kräften und will die letzte Strecke allein schwimmen.

„Leev Hert, wir müssen uns trennen."

„Hab Dank, tausendmal Dank."

„Du bist so gut."

„Und du bist unendlich schön."

„Du bist alles, wie soll ich dir das sagen."

„Ich war so herrlich müde, am liebsten wäre ich versunken mit dir. Wie feierschön müßte der Tod dann sein."

„Ja, wie ein Fest, wie das letzte Fest, daß alles noch einmal licht wird; und dann ist alles gut."

„Nun haben die Fremden auch aus dem Tode ein Gespenst gemacht. Verstehst du das?"

„Christa versteht es. Sie sagen, der Tod sei der Sünde Sold. Welche Sünde begehen in ihren Augen wohl die Tiere, die Rehe und die Lilien, die im Wasser blühen?"

„Nun ist der schöne Morgen zerstört. Warum sprachen wir von den Fremden."

„Auf deinem Haupte allein soll die Krone von Friesland leuchten", sagt Hartmut unvermittelt.

„Karl hat das Königtum abgeschafft, die Fremden sind Herr."

„Wittekind ist in das Land gebrochen und hat bei Dokkum die Kirche des Liudger zerstört."

Hille faßt seinen Arm so heftig, daß es ihn schmerzt. „Du mußt helfen, daß wir die Führer des Landes versammeln. Ich will offen den Aufstand fordern."

Er sieht, daß Hilles Gesicht durchsichtig und blaß wird. Gut, daß sie nun dem Ufer gefahrlos nahe sind.

„Nun mußt du umkehren, leev Herte."

Solange wie eine Woge braucht, um in ihr Tal zu verrauschen, berühren sie sich. Eine Seligkeit trägt sie, die eine Ewigkeit ausgefüllt zu haben scheint.

„Leev Herte!" das ist ihr letztes Wort, nur allein ihr Liebeswort für ihn, ein herrlicher Schatz, ein köstliches Geheimnis, das niemand wissen soll und darf.

Hartmut erreicht kaum das andere Ufer wieder. Endlos weit scheint die Strecke und so fern das Ziel. Es dünkt ihm, als käme er keine Handspanne weit voran, bleischwer lastet die Müdigkeit in allen Gliedern und zieht ihn hinab.

Endlich ist das andere Ufer doch gewonnen.

Dieser Tag wird ein einziger schöner Traum.

Solch ein Glück kann kein anderer Mensch ermessen, auf der ganzen Welt nicht. Es ist fast nicht zu fassen, daß Hille es war, bei ihm war, und er es nun unumstößlich weiß, ihn liebt das Königskind aus Radbods Geschlecht.

Am Mittag wandeln Hille und Christa im Garten.

Hille will allein sein, aber Christa weicht nicht von ihrer Seite. „Nun hat der Herr meine Gebete doch erhört, Hille."

Hille lächelt in Gedanken versunken, bei ihr ist der Morgen in der goldenen Frühe.

„Du lächelst, Törin, du zweifelst." Es ist Haß in Christas Stimme. „Heute abend noch soll Hartmut in deiner Kammer stehen, wenn du endlich glauben willst."

„Laß das jetzt!" entgegnet Hille schroff.

„Laß mich allein!"

„Die Krone von Friesland wirst du wieder tragen wie dein Ahn, wenn du dich beugst und dem mächtigen Gotte dienen willst, dem durch ein auserwähltes Volk die Herrschaft der Erde verheißen ist."

Ein so königlicher Blick trifft Christa, daß sie erglühend verstummt. Sie muß erst Mut fassen zum Weitersprechen. Und als Hille sich zum Gehen wendet, fleht sie das Mädchen an: „Bleib, du mußt mich anhören, es geht um dein Glück."

„Mein Glück ist das Glück meines Volkes, sein Unglück ist mein Unglück. Laß mich, ich sehe die Herrschaft der Fremden als Unglück und Knechtschaft an. Euer Gott ist nicht mächtiger als unsere Gottheit, das weiß ich nun."

„Liudger zerstörte das Heiligtum eurer mächtigen Götter auf Helgoland."

„Es gefällt mir nicht von diesem Diener eures Gottes, daß er wie sie alle schändet und raubt, schändet, was dem Volke heilig ist, und raubt, was dem Volke gehört, stahl, was er fand an den heiligen Stätten des Volkes. Nach den Gesetzen der Ahnen wird der von uns bestraft, der ein Heiligtum verletzt."

„Ohnmächtig sind die Götter, sonst straften sie Liudger."

„Ohnmächtig ist auch dein Fremdgott, dem Wittekind –".

Hille fängt bestürzt die Stimme auf, fast hätte sie im Zorn verraten, was sie weiß.

„Was ist mit Wittekind?"

Hille macht ihr Gesicht undurchdringlich.

„Wittekind glaubt noch immer nicht an euren Gott und wird niemals daran glauben, denn die heilige dem Gotte geweihte Tius-Eiche werdet ihr niemals fällen. Und gelingt auch ein Frevel, immer neu grünt der Stamm, nur dauert es lange, sehr lange, wenn Eichen wachsen."

„Es kam mir eben vor, als wolltest du etwas verbergen, was du weißt.

Heute abend noch wird unser mächtiger Gott ein Wunder an dir tun, glaube es mir."

„Ich will die Wunder des fremden Gottes nicht."

„Wie kannst du ihn den Gott der Fremden nennen? Ist nicht auch Liudger ein Friese und aus edlem Geschlecht sogar."

„Liudger ist der Enkel eines Volksfeindes", entgegnet Hille scharf. „Sein Großvater Wursinga floh vor Radbod in das Frankenland und ließ sich vom Landesfeind, Pipin von Heristal, schützen. Erst als der große Friesenkönig starb, konnte Wursinga, der mit seinem ganzen Hause zu eurem Glauben übertrat, auf Wunsch des Frankenkönigs Karl Martell nach hier zurückkehren. Der Frankenkönig wollte es, lieber wäre wohl Liudgers Großvater in der Fremde geblieben."

„Was konnte schon Liudger für die Tat des Großvaters? Willst du ihn deswegen anklagen?"

„Ich klage den Enkel an, wenn er das enthüllte Verbrechen des Ahns fortsetzt, statt sich zu wandeln."

„Du bist ein armes Heidenkind, Hille, und weißt nicht besser. Du hättest es auch wohl für gut gehalten, daß Liafbruchs Großmutter am liebsten das kaum geborene Kleine ertränkt hätte. In diesem Weib stak noch das Heidentum mit seinen finsteren Sitten und Bräuchen. Wir Christen aber danken der Christin, die Liudgers Mutter dem Sklaven entriß und sie rettete, als er das Kindlein in einem Gefäß mit Wasser ertränken wollte. Die Frau eilte mit dem Kinde in ihr Haus und gab ihm Honig. Nach der heidnischen Sitte darf jedoch kein Kind mehr getötet werden, wenn es Nahrung zu sich genommen hat. Empfindest du als künftige Mutter gar nicht, wie grausam es ist, einem eben geborenen Kinde das Leben zu nehmen, wenn man es nicht leben haben will."

„Weißt du denn, Christa, was die Großmutter der christlichen Liafbruch bewog, das Kind töten zu wollen, bevor es bewußt in das Leben trat? Vielleicht erschien es der Ahnfrau grausamer, das Kind leben zu lassen und es so nicht vor einem qualvollen Dasein zu behüten."

„Sie soll zornig gewesen sein, daß sie keine Enkel, nur Mädchen bekam."

„Dann ist Liafbruchs Großmutter doch wohl eine Christin gewesen, sonst kann ich es nicht glauben, denn uns gelten die Frauen gleichwert den Männern. Wollte sie aber einen männlichen Erben, dann hätte sie diesen leicht durch ein anderes Weib wünschen können, darin sind die Sitten

gerade im Lande der Franken nicht streng, zumal der Hof ihrer Könige so schlechtes Beispiel gibt. Von Radbods Hof weiß niemand solches zu berichten.

Wer weiß, warum die Ahnfrau Liafbruch vernichten wollte. Sie wird einen Grund gehabt haben, vielleicht wollte sie künftiges Unheil verhüten. Du nennst das grausam, ich nenne eure Auffassung grausam und unsere weises Mitgefühl. Die Ahnen zerstörten kein noch so junges Leben, wenn es durch Nahrungaufnahme mit diesem schon verbunden war, aber sonst halfen sie zerstören, was nach unerbittlichem und letzten Endes doch barmherzigem Gesetz, göttlichem Gesetz, das niemand umzustoßen vermag, auch die Natur selbst zerstört."

„Was Gott schuf, darf der Mensch nicht zerstören."

„Aber die Menschen zerstören, was die Gottheit schuf. Wir dürfen nichts zerstören, was das Leben weiht und diesem geheiligt ist, aber wir dürfen vernichten, was es entweiht, denn das große Gesetz lehrt es uns."

„Das Gesetz gab uns Gott allein durch Mose auf dem Sinai, vor den alle Völker geführt werden sollen."

„Darüber werden wir beide niemals einig, Christa. Das Gesetz ist in uns, wir leben ihm oder wir leben ihm nicht. Wir dienen der Gottheit, oder wir verachten sie und ihre Gesetze und müssen dann bald an Leib und Seele die eigene Torheit erfahren."

„Nur die Torheit bringt uns Gott näher, denn selig sind, die geistig arm sind, selig sind die Mühseligen und Beladenen."

„Warum preist du die Dummköpfe selig. Ich würde auch nicht wagen, solches den Mühseligen zu sagen, sondern würde ihnen lieber helfen, die Last zu tragen oder sie zu verringern, das scheint mir größer und den Beladenen seliger. Ich kann die Unseligen nicht glücklich preisen."

„Dann willst du also das Leid leugnen, das in der Welt ist, aber das kannst du nicht. Denke nur daran, wenn zwei sich lieben und doch nicht zueinander können."

„Es sind meistens Menschen, die sie daran hindern, deren Herzen von Haß und Neid verdüstert sind. Groß kann ein Leid sein und unermeßlich tief der Schmerz. Trifft uns das Schicksal damit, dann soll es uns stark machen und groß, aber selig macht es uns nicht."

Nun kann Christa ihr Vorhaben nicht mehr verbergen. Sie muß zum Ziel kommen, Hille durch Überraschung überwältigen.

„Mein Gott wird noch heute ein Wunder des Glückes an dir vollziehen. Heute abend wird Hartmut in deiner Kammer vor dir stehen."

„Dann ist dein Gott wirklich wundermächtig, wie sollte das angehen, ich glaube es nicht."

„Du wirst glauben lernen", triumphiert Christa und geht schnell hinweg.

Hille läuft sinnend durch den Garten und streichelt Levkojen und Veilchen, um deren bunte Herrlichkeit die Bienen summen.

Was will Christa von mir, denkt Hille. Führten die Priester etwas mit leev Herte im Schilde?

O daß sie ihn warnen könnte.

Hille geht an den Strand und schreitet verzweifelt am Gestade hin und her, späht wohl mit zur Stirn erhobenen Hand zum anderen Ufer hinüber, wo leev Herte ihrer harrt.

Mit leisem Rauschen klatschen die Wellen an das Land, die Wellen, die leev Herte zu ihr trugen.

Am Friggatag trifft Hartmut Christa, und sie weiht ihn in fliegender Hast in einen Plan ein.

Er soll zwei Stunden vor Mitternacht am Strande ein Boot finden, das ihn über die Bucht zum Königshof bringen soll. Es ist alles wohl vorbereitet, er wird sich ungestört mit Hille unterhalten können.

Hartmut kann diese Wendung noch nicht fassen, einfach nicht begreifen. Er glaubt nicht, daß Christas Gott deren Gebete erhört hat, und beschließt bei sich, heimlich gewappnet zu der Fahrt zu kommen.

Als er stürmische Fragen stellt, verschließt ihm Christa rasch den Mund mit der Hand.

Sie läuft fort, bleibt noch einmal stehen und ruft: „Der Herr erhellte meinen Verstand und ließ mich Mittel und Wege finden, dir zu helfen, auf daß du an seine Allmacht glauben lernst."

Bevor er Christa zurückrufen kann, ist sie eilends davongelaufen. Viel erfährt Hartmut noch an diesem Tag.

Die Edlen des Landes waren zu einem Fest auf dem Königshof geladen, und berühmte Sänger hatten ihr Kommen zugesagt. Ein Gedanke zuckt durch Hartmut, nimmt

Gestalt, reißt ihn fort. Wenn er auch in der Halle sein würde, um das Volk gegen die Fremden aufzubieten und Wittekinds Botschaft zu verkünden? Eine unbändige Freude erfüllt ihn bei diesem Gedanken. Hille und das Volk, die Freiheit und die Gottheit der Ahnen.

Alles in Hartmut spannt und strafft sich, und während er weiterschreitet, scheinen die Sohlen kaum den Boden zu berühren.

Hilles Lied

Als die Dunkelheit ihr blaues sternbesticktes Tuch über Meer und Land gespannt hat, geht Hartmut an die Bucht.

Er findet wirklich das Boot, von dem Christa sprach, und geht zögernd näher.

Eine dunkle Gestalt sitzt auf der Ruderbank; die Riemen sind eingezogen.

Als Hartmut herankommt, erhebt sich die Gestalt und drückt das Boot mit einem der Riemen näher an das Ufer.

Mit einem kühnen Schwung ist Hartmut im Boot.

„Seid Ihr der, der mich zum anderen Ufer hinüberbringen soll?"

„Ich bin es."

Der Mann setzt sich schweigend an die Riemen und taucht sie in die Flut, treibt das Boot mit raschen Schlägen vom Ufer fort.

Nun erst erkennt Hartmut mit Unbehagen, daß die Gestalt vor ihm auf der Ruderbank ein Kuttenträger ist.

Sollte Christa eine List angewandt haben, um ihn un-

gefährdet zum anderen Ufer bringen zu lassen? Hartmut grübelt, aber er kommt nicht zur Klarheit.

Endlich haben sie die Bucht hinter sich und der Kiel knirscht auf den Sand.

Wieder ist der Kuttenträger schweigend behilflich, daß Hartmut das Boot verlassen kann.

Hartmut tastet in den Gürtel, um den Schweigenden zu entlohnen, aber kaum bemerkt dieser das Vorhaben, da sagt er hart: „Laßt das! Ich erfülle nur den Willen des Herrn, dem ich diene.

Eine Stimme befahl mir, heute abend am anderen Ufer auf jemanden zu warten und ihn überzusetzen, daß ein ungläubiges Fürstenkind zur Magd des Herrn werde."

„Eine Stimme befahl es dir, wie ist das möglich?"

„Bei dem Herrn ist kein Ding unmöglich."

„Riet dir nicht eine junge Glaubensgenossin zu dieser Fahrt?"

„Ich bin ein Diener meines Herrn. Eine Stimme rief mich. Begreifst du das nicht? Vielleicht betete eine Gläubige und unser Gott erhörte sie; was weiß ich. Geh nun in Frieden!"

Der Mann gibt auf weitere Fragen Hartmuts keine Antwort, macht sich im Boot zu schaffen und beginnt damit, das eingedrungene Wasser auszuschöpfen.

Da eilt Hartmut kurz entschlossen weiter.

Er versichert sich mit einem Griff unter den Mantel von dem Dasein seiner Waffe, denn die Worte des Mönches haben ihn vorsichtig gemacht.

Plante man einen Anschlag gegen ihn und suchte ihn so in eine Falle zu locken?

Nein, er vermag es auch Christa nicht zuzutrauen.

Gleich darauf wird er von einer Stimme angerufen. Er bleibt wartend stehen und horcht. Bald hernach steht ein Mädchen vor ihm; es ist Christa.

„Du bist da? Komm, ich führe dich zu ihr. Ich wußte, daß meine Gebete erhört waren und eilte so froh hierher."

„Fuhr der Mönch nicht auf dein Geheiß an das andere Ufer?"

„Welcher Mönch? Ich weiß von keinem Mönch."

Ihr Glaube hat sie schlecht und falsch gemacht, denkt Hartmut. Er muß sich zusammennehmen, daß ihn der Zorn nicht überrennt und er das Mädchen mit Gewalt zwingt, die Wahrheit zu bekennen. So sagt er und kann den Spott in der Stimme nicht ganz verbergen. „So ist also doch ein Wunder geschehen?"

Christa bekreuzigt sich. Ihre Stimme ist froherschrocken.

„Nimm meine Hand, daß du in der Dunkelheit nicht strauchelst. Ich führe dich durch den Garten in den Hof und hinauf in Hilles Kammer."

Hartmut nimmt die Hand, die heiß ist wie im Fieber.

„Hille glaubt nicht an die Kraft meiner Gebete, an die Wunder des Herrn, so wenig wie du, aber dieser Abend wird euch glauben lehren. Noch bevor ich Hille verließ, spottete sie darüber, daß ich an dein Kommen glaubte und behauptete, bevor der Mond aufgegangen sein wird, steht Hartmut in deiner Kammer."

Hartmut folgt dem Mädchen schweigend und leise.

In ihrer Kammer, am offenen Fenster, steht Hille und spielt mit ihrem Haar, das sie in zwei schwere Zöpfe eingeflochten hat.

Kerzenglanz wirft schimmerndes Licht auf ihre Gestalt. Sie trägt ein lichtblaues Gewand, über das in der Mitte eine Goldborte läuft.

Als sie vor der Tür leise Schritte hört, schrickt sie auf. Wie nun, wenn Christa doch recht behielt? Ach, es war zu toll, zu unsinnig daran zu denken, daran zu glauben, was schön und voll Hoffnung war. Vielleicht war leef Herte schon gar nicht mehr im Land, aber Hoffnung und Sehnsucht gaukeln der liebenden Seele so gerne schöne Bilder vor, die die Wirklichkeit nie erfüllt.

Am schönsten ist es, von leev Herte zu träumen, dann ist sie stets am innigsten mit ihm verbunden, und alles ist gut, klar und schön.

Klopft es an der Tür oder ist es ihr eigenes Herz, das zerspringen will? Sie preßt die Hand auf die junge Brust, um das rasend schlagende Herz still zu machen.

Wenn es nun doch leev Herte wäre, dann wäre es wirklich ein Wunder. Es gab noch so manche Geheimnisse des Lebens.

Die Tür ihrer Kammer öffnet sich und schließt sich wieder hinter einer hohen schlanken Gestalt.

Hille taumelt, ein unsagbar jäher süßer Schreck läßt alles Blut zum Herzen strömen, schießt ihr dann mit purpurnem Schein ins Angesicht.

Da hält Hartmut sie in seinen Armen.

Sie neigt das Haupt selig und weltvergessen. Seine Hand ruht auf ihrem Scheitel, kost die Flechten.

Endlich berührt er ihren Mund, der leuchtet wie ein taufrisches Rosenblatt.

„Leev Herte!" Alles Glück der Welt wird in einem einzigen Worte eingeschlossen.

Ein Laut draußen in der Nacht reißt sie aus herrlicher Vergessenhaftigkeit.

Sie macht sich erglühend los. Nun nimmt er ihr Gesicht zwischen seine bebenden Hände, und sie birgt ihr Antlitz wieder an seine Brust und weint, aber ein silberner Unterton der Freude schwingt darin. Von ihrem Haar steigt ein Duft auf wie von den Blumen des Frühlings am Meer, herb, stark und schön.

„Wir wollen uns nie mehr verlassen."

„Niemals mehr."

Wieder versinken sie in ein herrliches Schweigen, das mit tausend Stimmen zu ihnen spricht.

Es ist, als seien sie selbst und die Nacht von einem schönherrlichen Gesang erfüllt, von einem süßen Schall, der alle Kammern des Herzens erfüllt und drängt, das Glück der Stunde laut und jauchzend in Worten, die nur sie verstehen, zu verkünden und müssen es dennoch schweigen.

Wieder zerreißt nahe vor dem Fenster ein Möwenschrei die Nacht, aber es klingt mehr, als wenn der Ruf von unten aus dem Garten kommt.

Da finden sie zu sich und Hille geht an das Fenster und

lauscht nach draußen.

Sie geht zurück und flüstert zweifelnd nahe an Hartmuts Ohr: „Sollte der fremde Gott doch Wunder wirken können? Sag mir, hältst du dergleichen für möglich?"

„Daran glaube ich nicht. Sie täuschen uns und benutzen unsere Minne zu einem frevlerischen dunklen Spiel. Sei auf der Hut!"

Hille ist wie erlöst durch Hartmuts Worte.

„Es geht wohl alles mit rechten Dingen zu. Sie planen etwas mit uns. Sie wollen, daß wir uns freiwillig taufen lassen und die anderen Edlen dann das Beispiel nachahmen; das Volk folgt dann viel leichter. Sie fürchten uns und trauen der Macht ihres Gottes nicht so sehr wie sie behaupten, viel eher vertrauen sie auf die Kriegsmacht der Franken. Dieser germanische, krieggehärtete Stamm ist ihr schlimmes Werkzeug geworden. Volksgeschwister, die ihrer Art entfremdet wurden, werden zu reißenden Feinden ihres Volkes und ganz zuletzt ihrer selbst. Brunnot weiß einen neuen Sang vom blinden Hödur, der den Lichtgott Baldur auf den Tod verwundete. Begreifst du nun alles?

Und dann, Wittekind ist in das Land gebrochen." Hartmuts Stimme ist plötzlich heiß und voll Leidenschaft.

„Es wird auf diesem Hofe ein großes Fest vorbereitet, berühmte Skalden sind geladen, auch Bernleff, der Freund Liudgers, soll singen. Nun begreife ich die Ladung dieser Gäste."

„Ich werde dem Verräter die Leier zerschmettern."

„Groß ist Bernleffs Kunst."

„Sie war groß, als er noch die alten Götter- und Heldenlieder sang. Nun singt er für den fremden Gott, für die Kriegsmacht der Fremden, verlockt mit seinem herrlichen Sang zu traurigem Tun. O, sie sind gerieben, die Priester. Sie wissen, wie sie sich in die Seele unseres Volkes schleichen können, denn die Gewalt allein hilft ihnen nicht. Es ist eine wahrhaft teuflische List, auf solche Art die Seele unseres Volkes zu betrügen um ihr edelstes Gut. Darum sollst du an die Fremden glauben und die Stäbe für sie singen, Hille, und auch mich gebrauchen sie für ihre Täuschung."

„Wir werden singen," sagt Hille plötzlich und schlägt die Arme um Hartmuts Nacken, hebt ihm ihren jungen Leib entgegen. „Ich werde mit Christa sprechen und alles vorbereiten. Diesmal sollen die Priester ihr Wunder erleben."

Hille kann ein Lachen nicht zurückhalten, es klingt silberhell durch die Kammer.

Ein Lufthauch streicht durch die offene Fensteröffnung und läßt zwei Kerzen flackernd leuchten, die das Zimmer erhellen. Plötzlich denkt Hartmut, daß man das Licht vom anderen Ufer aus sehen müßte, wenn es vor dem Fenster stände. Es würde ihm sicher die Richtung weisen. In aller Eile entwickelt Hartmut der Liebsten einen Plan, aber Hille will nicht darauf eingehen.

„Wenn mich kein Boot mehr bringt, dann werde ich zu dir hinüberschwimmen."

„Das sollst du nicht, es ist zuviel Gefahr dabei."

„Es ist keine Gefahr für mich, solange die Lichter bren-

nen. Zwei Lichter sollen es sein, ich will auf dem mühsamen Weg an zwei brennende Herzen denken."

Bei diesen Worten klopft es leise an der Tür. Hille geht schnell hinaus und öffnet.

„Es wird Zeit." Es ist Christa, die draußen steht und mahnt. Ein böser Triumph funkelt in ihren Augen. Sie kann sich nicht mehr beherrschen und flüstert, als Hille schon die Tür schließen will, ob sie nun an die Macht ihres Gottes glaube. Hille antwortet nicht darauf, sie besinnt sich, dann sagt sie schwer: „Gleich wird Hartmut mit dir gehen."

„Eilt euch, es wird Zeit."

Hille schließt die Tür, läuft zu Hartmut, faßt seine Hand und führt ihn vor eine braune geschnitzte Truhe, die am Kopfende ihres Lagers steht.

Sie schlägt den schweren Deckel zurück, räumt Zeug und Geschmeide beiseite und läßt endlich durch eine geheime Feder eine verborgene Kammer aufspringen. Die Truhe hat einen doppelten Boden. Sie zerrt Hartmut hastig neben sich auf die Knie. Aus dem Grunde der Truhe leuchtet es von einem purpurnen Kissen golden herauf. „Die Krone von Friesland," stammelt Hartmut erschüttert.

„Ja, König Radbods Krone."

„Du bist aus seinem Blut."

Ehe es Hille hindern kann, nimmt Hartmut den goldenen Reifen auf und setzt ihn dem knieenden Mädchen in das Haar. Hille erhebt sich und Hartmut steht mit strahlenden Augen vor ihr.

„Karl und der fremde Gott raubten dem Volke die Krone

der Freiheit und alles."

Hille birgt das Juwel wieder in der Truhe und drängt zum Abschied. Hartmut hält noch einmal den jungerblühten Mädchenleib umfangen.

„Bin ich es wert, daß ich dich lieben darf."

„Du bist es wert. Die Fremden wollen, daß unsere Frauen nicht mehr darnach fragen, ob jemand wert sei der Minne. Die Liebe wird unglücklich enden, die nicht nach Wert und gegenseitiger Achtung gefragt hat und das große Geschenk verschwendete. Ja, wir sollen nun das Elende und Erbärmliche lieben, statt es zu hassen. Sie wissen nichts davon, daß der Adel des Blutes der Adel der Seele ist. Die Minne muß fragen nach dem Wert der Liebenden."

„Ja, ihr Frauen tragt mit den ungeborenen Kindern des Volkes ein göttliches Gut durch alle Zeiten."

Endlich trennen sie sich mühsam.

Noch im Garten des Hauses ist es Hartmut, als müsse er zurückeilen, um Hille nicht allein hier zu lassen.

Am Ufer besteigt er wieder das Boot mit dem schweigenden Mönch, der schon auf ihn wartete.

Als er mitten auf der Bucht ist und zum Königshof zurückschaut, gewahrt er, daß fernher zwei Lichter schimmern, die wie brennende Sterne im dunklen Samt des Himmels stehen.

In der Halle des Königshofes singen fremde Skalden, die Hilles Mutter auf Anordnung der Beamten Karls zum Frühlingsfest geladen hat.

Es war angekündigt worden, daß auch Bernleff, der Freund Liudgers, singen würde, Bernleff, der Christ geworden war, und nun von den jüdischen Helden singen wollte, die für den fremden Gott gestritten hatten.

Viele trieb die Neugier, Bernleff mit seinem neuen Sang zu hören, denn herrlich hatte Bernleff vordem von den alten Göttern gesungen und von den Helden des eigenen Volkes. Die Priester waren ihrer Sache sicher und hatten selbst darauf gedrungen, daß auch Brunnot geladen wurde, der von den alten Göttern sang.

Ihr Triumph aber sollte sein, wenn Hille, die Jungfrau aus Radbods Blut, singen sollte, an der ein Wunder geschehen war.

Viele der Edlen kannten sowohl Brunnot wie Bernleff, die beide oft an ihren Höfen Gast gewesen waren. Sie konnten es einfach nicht fassen, daß Bernleff den neuen Gott besingen würde. Ihr Herz hing an Brunnot, einem Skalden und tapferen Seekämpen aus den Danemarken.

Brunnot sang, daß zwölf Asen, zwölf Götter wirkten, die in Walhall wohnten und die Götterhalle zur ebenbürtigen Wohnstatt heldischer Menschen machten. Er sang von den Nornen, die bei der Geburt die Fäden warfen, die unlösbar die Geschicke der Menschen durch die Zugehörigkeit der Geburt in Art und Wesen verknüpften.

Brunnots Lied begeisterte die Friesen, denn das, was er sang, band er in wundervolle Stäbe.

In einem seiner Lieder sang Brunnot, daß die Erde aus Ymir, einem erschlagenen Riesen erschaffen sei, dessen Leib

die Götter als Baustoff wählten. Aus diesem Stoff schuf der göttliche Wille alle Formen der Welt. Im Anfang waren Wotan, Willi und Weh, und das Werkzeug für den Kunstbau der Welt war der Tod, denn aus dem erschlagenen Riesen ward erst die Welt erschaffen.

Es war viel Gärung in allen Völkern, als denke die Gottheit neue Gedanken. Wer wußte, ob nicht auch Bernleff Großes sang, man konnte ihn getrost einmal anhören.

Am Abend strömt viel Volk nach der Halle des Königshofes, wo die Edlen des Volkes und die Sänger zusammengekommen sind.

Brunnot lenkt die meiste Aufmerksamkeit auf sich, obwohl man ihn ganz unten an die Bank junger Kämpen gesetzt hat.

Als man aber Bernleff zu dem Sendgrafen Karls auf den Hochsitz der Halle führt, wird ein Murren im Saale laut und Spottreden fliegen hin und her, sodaß zuletzt Bernleff den Sendgrafen bittet, den Hochsitz wieder verlassen zu dürfen, was dieser nicht erlauben will.

Als es vollends dunkel geworden ist und die Kienfackeln an den Wänden ein rot verdämmerndes Licht in der Halle verbreiten, kommt auch Hille und ihre Mutter in den Saal, gehen zum Hochsitz und bieten dort den Willkommentrunk.

Gleich darauf betritt auch ein junger Friese den Saal, er bleibt in der Nähe der Tür stehen, denn niemand bietet ihm einen Platz an. Bald nach ihm kommen noch einige Priester und Franken, die gegen den Brauch schwer gewappnet sind wie zur Feldschlacht, während die anderen

Gäste leicht gewappnet kamen.

„Das sind die neuen Sitten," spottet Brunnot, „sie fühlen sich nicht ganz sicher als unsere Gäste und im Schutze der neuen Gottheit. Aber sagt mir, kennt jemand den stolzen jungen Friesen nahe der Haupttür?" Die Männer blicken auf und spähen hinüber. Endlich steht einer von ihnen unauffällig auf und kommt gleich darauf wieder. Er flüstert mit Brunnot und dann geht es von Mund zu Mund.

Er ist tollkühn geworden.

„So lieb ich die Jugend," lacht Brunnot, „holt ihn mir an die Seite. In unserer Mitte soll ihm kein Leid geschehen."

Bald darauf sitzt Hartmut neben Brunnot auf der Bank und muß viele Hände drücken.

„Du gehörst neben Hille auf den Hochsitz," strahlt Brunnot, „aber wir müssen uns heute bescheiden. Wo Fremde herrschen, werden Fremde durch den Hochsitz geehrt. Sieh nur, Hille reicht Bernleff den Willkommentrunk, wer hätte das gedacht? Bisher hieß es, daß Hille fest blieb. Will man uns hier ein Schauspiel bieten? Beim Hammer Thors, das sehe ich nicht ruhig mit an."

Hartmut lächelt: „Denke daran, daß Hille aus Radbods Geschlecht ist. Habt ihr vergessen, daß einst auch Radbod zur Taufe ging?"

Die Männer verstummen erstaunt.

Ja, auch Radbod war einst zur Taufe gegangen, aber als er schon mit einem Fuß im Wasser stand, fragte er den Priester, wo seine Ahnen seien.

„Da sie Heiden waren, brennen sie allesamt in der Hölle."

„Was taten sie denn," antwortete der König, „sie hörten nie von deinem Gott."

„Das ist gleich, alle Heiden sind zur Hölle verdammt," entgegnete der Priester, „und darum sind auch deine Ahnen in der Hölle."

„Dann will ich lieber mit den Ahnen in der Hölle als mit euch Priestern in eurem Himmel sein," lachte der König zur Antwort und schritt ungetauft aus dem Wasser zurück.

Zwischen den Reihen der Bänke schreiten die Mägde und Frauen des Hofes und helfende Nachbarfrauen. Sie reichen den Gästen kühlen labenden Trank. Auch Christa ist unter den Helfern.

Als sie vor Hartmut steht und ihm den Becher bietet, erglüht sie und verschüttet mit bebender Hand den Trunk.

Hartmut nimmt den neugefüllten Becher und setzt ihn ungeleert wieder hin.

Christa trägt wieder an feiner Halskette das goldene Kreuz.

„Hältst du es damit." Brunnot zeigt recht unbefangen auf das Kreuz.

„Ihr alle werdet es noch damit halten müssen", sprüht Christa voll Haß zurück. Brunnots Vorwurf hat sie tiefer getroffen, als sie zugibt. Einen Augenblick ist es ihr, als müsse sie das fremde Zeichen von der Kette reißen. Dann aber denkt sie siegesgewiß an Hartmut und an Hille, die von einem Wunder singen wird, das ihr geschah.

Christa sucht Hartmut mit den Augen. Sie denkt, dann

ist Hartmut mir doch verfallen, jedenfalls wird Hille ihn verlieren.

Brunnot sieht dem Mädchen nach und ruft: „Bitte Bernleff, daß er bald sein Lied singe von dem neuen Gott und von den jüdischen Helden."

„Erst mußt du singen, Brunnot," gebietet der Sendgraf vom Hochsitz her, „darauf soll Bernleff singen und hierauf Hille, die edle Friesin aus Radbods Blut."

Brunnot ist es zufrieden, und er erhebt sich sogleich.

Es wird still in der Halle, die Gespräche verebben, ersterben endlich im Flüstern, verstummen im Räuspern.

Die Männer rücken sich auf den Bänken zurecht. Die Mädchen lehnen sich mit verschränkten Armen an die Pfosten der Halle und draußen vor den Toren und Fenstern drängt sich neugieriges Volk.

In die Stille hinein rauscht Brunnot ein brausendes Vorspiel auf den Saiten seiner Leier, ehe er mit Sang und Spruch sein großes Lied beginnt.

Brunnots Spiel ist stark und groß. Es flutet in mächtigen Wogen und streicht mit den Schwingen des Sturmes über die Saiten der Menschenseele.

Dann singt Brunnot ein neues gewaltiges Lied.

Er singt von der Erde, er singt vom Meer, von den zwölf Göttern des Jahres, von Wotan und den Völkern, von Helden, Minne und Schicksal. Und er singt so mächtig von den Göttern des Krieges und von den anderen, von Wodan und Hammerthor, von Heimdall, Baldur und Loki, dem Bösen, daß die Männer sich zuletzt begeistert erheben

und die Kehrreime laut in die hohlen Schilde hineinsingen, sodaß das Ende der Strophen jedesmal wie ein brausend schallender Widerhall gegen die Balkendecke der Halle strömt, sodaß sie widertönt wie der ungeheure Bauch einer Laute.

Als Brunnot vom Hammergott singt, ist es, als wenn der Wagen des Donnergottes grollend über das Dach der Halle fährt und der Hammer polternd durch die Wolken des Sturmhimmels fällt.

Nun singt Brunnot von Frigga, Frauen und Minne, da jubeln die Frauen in der Halle den Kehrreim mit, und die Herzen erschüttern von der Gewalt des Lebens, werden froh-erhoben von der Botschaft des Frühlings.

Als Brunnot endet, ist es ganz still, als müsse man einem entglittenen Traum nachschreiten, als sei man auf kühner Wikingfahrt im fernen Land gewesen und begriffe noch nicht, daß man wieder daheim in der Halle ist.

Dann erst dankt tosender Beifall Brunnot für sein starkes Lied, das er von den Göttern und Menschen sang.

Nur die Priester sehen verlegen zur Erde, wissen nicht, wie sie es verbergen und begründen sollen, daß sie ihr Herz dem Liede Brunnots verschließen möchten. Es ist, als schämten sie sich. Nur der Gedanke an Bernleffs Lied und an das, was sie sich von Hilles Sang versprechen, hält sie im Saal.

Brunnots Lied hat Hartmut und Hille bis in die letzte Tiefe der Seele erschüttert. In ihnen lebte, was Brunnot sang. Gab es nur einen Menschen auf der Welt, nur ein

Gestirn am Himmel und darum nur einen fremden Gott, der aus einem so fernen Volke kam und alles beherrschen sollte. Welche Torheit! Schon der Himmel des Nordens war übersät mit Gestirnen, die Erde aber bevölkert mit unzähligen Völkerschaften und Stämmen, Tieren, Wäldern und Pflanzen. Tausendfältig war alles, und jedes wohl ein Sang zum Preise der Gottheit. Deshalb sang jedes Volk der Gottheit ein eigenes Lied. Was schadete es, wenn sie dabei die Gottheit zu Göttern verdichteten, ihr die Züge gaben, die ihnen die eigene Art verlieh. Sie waren vielleicht dem großen Geheimnis näher als die Franken mit ihrem Gott, denn noch nahm das Volk die Dichtung als Gleichnisbild seiner Seele, das es dem fremden Gleichnisbilde entgegenstellte, und ahnte nicht, daß dieser starke Trost seiner Seele durch Mißbrauch zur Gefahr für das Volk werden sollte.

Brunnots Lied ist beendet und der Beifall verhallt.

Die Mädchen eilen frohbewegt zwischen den Gästen hin und her, und wem es gelingt, mit Brunnot zu sprechen, behält die Worte lange voll Stolz.

Nach einer Weile gebietet der Sendgraf auf dem Hochsitz wieder Schweigen. Als Brunnot sang, hat er sich davon hinreißen lassen, und nun möchte er es am liebsten leugnen. Seine Stimme ist unsicher.

„Nun soll euch Bernleff von unserem Gotte singen."

Wieder ist die Halle vom Schweigen erfüllt.

Bernleff tritt vor und beginnt mit dem wortlosen Vorspiel, und auch er schlägt damit die Hörer in seinen Bann.

Nun beginnt er von seinem Gotte zu singen, vom Heliand,

der den Tod für die Völker erlitt, und die zwölf Jünger werden durch seinen Gesang zu Helden. Zwölf Asen, zwölf Jünger, ein wenig Verwandtes klingt an, erscheint nur nicht echt.

Als Bernleff von Petrus singt, der für seinen König das Schwert zieht und einem römischen Soldknecht ein Ohr abhaut, flackert Zustimmung auf.

Bernleff kommt wohl heute nicht richtig in Schwung, denn nun verbietet es der Gottkönig in seinem Sang dem Petrus, für ihn zu streiten. Bernleff erhebt die Herzen nicht. Als er endet, dankt man ihm aus Verlegenheit und Höflichkeit, nur die Priester und Franken jubeln ihm zu.

Der Sendgraf ist voll Groll.

„Dennoch ist unser Gott stärker als die alten Götter, von denen Brunnot sang. Habt ihr vergessen, daß Liudger ungestraft das Heiligtum auf Helgoland zerstörte? Ohnmächtig waren die Götter, sie mußten es dulden, daß Jehowah durch Liudger das Heiligtum zerstörte."

Plötzlich steht Hartmut auf der Bank und fordert das Wort. Die Priester sehen voll Hoffnung auf ihn und auf Hille. Es entsteht eine große Bewegung im Saal, bis endlich wieder Ruhe ist. Klar fallen die Worte Hartmuts in die entstandene Stille.

„Hört, Männer und Frauen! Es ist wahr, Liudger zerstörte straflos das Heiligtum auf Helgoland, ohne daß ihn ein Blitzstrahl der Götter traf. Die Macht Jahwehs ist groß."

„Das aus deinem Munde", flammt Brunnot und springt

zurück. Die Friesen in der Halle murren, aber die Priester und Fremden jubeln Hartmut zu.

„Ein Verräter!" keucht Brunnot erbittert.

Hartmut macht eine Bewegung mit der Hand, da begreifen die Leute in der Halle, daß er noch mehr sagen will. Die Männer beginnen sich schweigend zu erheben, um fortzugehen.

Da ruft Hartmut laut: „Jahweh zerstörte durch Liudger das Heiligtum der Götter auf Helgoland, aber die Gottheit der Ahnen zerstörte durch Wittekind die Kirche des fremden Gottes bei Dokkum, die Liudger erbaute. Die Sachsen sind in das Land gebrochen, die Freiheit ruft, das ist die Botschaft, die ich euch diesen Abend sagen wollte. Es lebe die Freiheit, die Krone von Friesland."

Unbeschreiblich ist der Sturm, der diesen Worten des jungen Friesen folgt. Die Männer umarmen sich, die Frauen lachen und jubeln, die Franken und Priester drängen sich vor dem Haupttor der Halle zusammen und senden Boten nach draußen.

„Nun soll noch Hille singen", fordert Hartmut laut.

„Radbod ist unter uns, sein Blut soll uns singen."

Hille hat schon mit dem Vorspiel begonnen.

Sie steht auf den Stufen des Hochsitzes und alle sehen ihre lichte Schönheit, die leuchtet in dieser Stunde.

Schon beginnt Hille das Spiel. Auch sie wird wie Brunnot von der Gottheit singen.

Ihr Vorspiel läutet zuerst zart und sanft durch die Halle, als wenn ein Windhauch über tausend kristallene Blumen-

kelche streicht und diese schwingen.

Als sie den Sang beginnt, fängt die Leier unter ihren Händen an zu brausen und tönen, so wie man das Meer in den stillen Sommernächten mitten im Lande rauschen hören kann.

Hille singt ein Lied vom Sonnengotte, der in Liebe zu der ewig bräutlichen Erde entbrannte. Sie singt von der Gottheit, die die Zeit und das Jahr schuf und alles, was atmet und lebt. Hilles Lied ist ein Sang von Freiheit und Schönheit. Es ist, als wenn ihr Lied zu einem Sang ihres eigenen jungen und reinen Frauentums wird, das in der Halle der Männer zur Verehrung erhoben wird.

Als Hille von Jugend und Minne zu singen beginnt, erheben sich wieder die Männer und singen die Kehrreime ihres Liedes mit. Und der tiefe Baß der Männer ist wie ein dunkler sehnsuchtvoller Strom, auf dem wie ein weißschimmernder Schwan Hilles Lied dahingleitet.

Plötzlich fällt in den Sang jubelnd Hartmuts Stimme ein. Er singt Fragen und Hille singt die Antwort, und die Frauen und Männer singen die Kehrreime mit. So wird Hilles Lied zuletzt zu einem Sang ihres Volkes, der alle Sehnsucht ihrer Rasse in den dunklen Abend hineinsingt.

Als ihr Lied verklingt, dröhnt nicht brausender Beifall durch die Halle, sondern feierliche Stille breitet sich über die Herzen. Man hört, wie der Nachtwind um die Halle streicht und wie die Kienfackeln knisternd weiter herunterbrennen.

Bernleff und der Sendgraf sitzen finster auf dem Hochsitz, und die Priester und Franken sinnen auf Rache.

Soll man Hille und Hartmut greifen?

Es würde ein Blutbad geben in dieser Stunde, und der Aufstand würde wie eine jähe Flamme emporschießen.

Da unterbricht Christas Stimme jäh das schöne Schweigen.

„Bernleff muß eine Antwort singen."

Christas Augen suchen Hille voll Haß.

Bernleff sieht überrascht und dankbar nach Christa hin, aber seine Augen bitten den Sendgrafen, ihm heute den Antwortsang zu erlassen. Die Gäste haben inzwischen mit dem Aufbruch begonnen und in die entstehende Unruhe ruft der Sendgraf laut hinein:

„Morgen abend soll der Wettstreit fortgesetzt werden, kommt alle nach hier, seid unsere Gäste."

„Geht nicht in die Falle", gibt Brunnot und Hartmut von Mund zu Mund weiter.

„Sie fühlen sich heute abend nicht stark genug. Wittekind ist im Land und hat die Kirche Liudgers zerstört. Ohnmächtig ist auch Jahweh, nicht stärker ist er jedenfalls als die Götter, die ruhig ansahen, daß Liudger ihr Heiligtum zerstörte und das Volksvermögen meintätig plünderte." In vielen bricht auch der alte Glaube zusammen, ohne daß man sich dem fremden Glauben zuneigen möchte und könnte.

Hartmut treibt im Strom der Gäste Brust an Brust mit Brunnot zum Haupttor der Halle.

„Wo sind die Götter, Hartmut, die solches geschehen lassen, sowohl unsere wie jener Jahweh."

„Wir werden es eines Tages wissen. Ich begreife nur,

daß sie unsterblich in uns leben, Brunnot."

„Ja, die Götter werden aus unserem Lied geboren, mit uns leben und sterben sie, aber es gibt schon viele, die unsere Lieder mit ihren Göttern und Helden nicht mehr nur freudig erleben, sondern sie anbeten wollen als lebende Wesen, sie glauben, daß sie es dadurch den Fremden gleichtun und stärker sind. Die christlich gewordenen Skalden fördern es wissend und unwissend eifrig. Und eines Tages werden aus den Gleichnissen für Gottheit und Schicksal in unseren Liedern die Götter von Asgard zu Mitgard niedersteigen, über unsere Völker herrschen und den Weltkampf mit den Riesen beginnen müssen.

Nach der Götterdämmerung aber, Brunnot, wird ein goldener Morgen heraufscheinen und die edelsten der Asen die verlorenen goldenen Tafeln im Grase wiederfinden, auf denen die alten Worte der Weisheit in ewigen Lettern aufgezeichnet stehen, und dann wird die Mitgarderde in alter Herrlichkeit aus der Flut des Vergessens tauchen und der Tag des Lichtes angebrochen sein."

Brunnot wendet sich an einen Gefährten:

„Wittekinds Tat wird von Mund zu Mund fliegen, darum kam der Geächtete nach hier. Bereitet den Aufstand vor."

Hartmut sieht, daß Hille die Halle verläßt, drückt Brunnot und vielen Helden rasch die Hand und drängt sich zum Ausgang durch. Er läuft rasch über den Hof und erreicht Hille noch, als sie eben in das Haus gehen will.

Er ruft sie an, und sie erwartet ihn lächelnd.

„Ich wollte dir danken, Hille, für deinen herrlichen Sang."

Hille lacht glücklich.

„Ich muß dir danken, Hartmut, wenn du nicht mit eingefallen wärst, würde er nicht so schön und reich geworden sein, sodaß alle Herzen mitschwangen und unser Echo wurden."

„Wir haben sie zusammen mit Brunnot aufgerufen," jubelt Hartmut und ergreift bewegt die Hand seiner Liebsten.

„Ich habe gespürt, wie dein Sang und mein Lied zusammenklang. Hast du es auch gefühlt, wie sehr wir zusammen gehören und eins sind in allem."

Hille macht scherzend ihre Hand frei, leuchtet ihn aus glücklichen Augen an und antwortet: „Die Fremden werden es niemals zugeben, daß wir eins werden, es sei denn, daß ihre Priester unseren Bund segneten."

„Fliehe mit mir! Das Volk wird aufstehen, und du sollst Königin sein und die Krone Radbods tragen."

Hilles Leib erbebt unter diesen Worten.

„Geh, Hartmut, solange ich noch widerstehen kann."

Sie sieht ihn mit so guten Augen an, daß er stöhnend einen Schritt zurückweicht, aber er vermag nicht fortzugehen. Da schreitet sie auf ihn zu und bietet ihm ihren Mund. Hartmut küßt sie, und eine unbeschreibliche Seligkeit erfüllt sie beide. Bevor er sie läßt, birgt er sein Gesicht noch einmal in ihr duftendes Haar.

„Wenn die Lichter brennen, dann wollen wir es wagen."

„Ich hole dich, wir schwimmen hinüber."

„In diesen Tagen wird es keine Boote geben in der Bucht. Noch hoffen sie auf morgen abend, zu dem wir wieder geladen sind. Morgen abend komme ich und hole dich zu mir."

„Es ist Neumond und Spring im Wasser."

„Zwei brennende Lichter werden mir die Kraft geben. Ich will an zwei brennende Herzen denken."

„Leev Herte," dieses beim Abschied geflüsterte Wort bleibt bei ihm. Er schreitet wie im Traum über den Hof, wo die Knechte die Pferde für die Gäste halten.

So tief ist Hartmut in seine Gedanken versunken, daß er heftig erschreckt, als sein Arm angefaßt wird.

Vor ihm brennen zwei Frauenaugen wie im Fieber. Christas Stimme glüht vor Haß und Leid.

„Ich hasse dich, Hartmut, so sehr wie ich dich einst geliebt habe. Ich hasse die Götter der Ahnen, die grausam sind wie du und alles verschuldet haben. Was wißt ihr vom Gotte der Liebe?"

Hartmut sieht Christa erstaunt an.

„Aus dir spricht der Haß, und alle Taten deiner Glaubensgenossen entspringen zumeist dem Haß. Sie hassen alles, was sie nicht selber mehr sein können und niemals besitzen werden. Sie wollen uns so erbärmlich haben, wie sie selbst sind."

„Ich warne dich, Hartmut, mächtig ist unser Gott. Er sieht und hört alles, sieht in alle Herzen."

„Aus dem Herzen leuchtet die Gottheit, die man sieht."

Christa gerät außer sich, verliert allen Stolz. Sie drängt

sich Hartmut heiß entgegen und stammelt: „Begreifst du es noch immer nicht, daß nur ich allein dich wahrhaft liebe?"

„Eben sagtest du, daß du mich hassest. Du sagtest selbst einmal, daß Liebe Sünde sei. Eure Priester verkünden, daß der Mensch in Schanden gezeugt und in Sünden geboren sei. Wir aber heiligen die Mütter, weihen die Minne als der Götter schönstes Geschenk."

Hartmut streicht ihr versöhnend über den Scheitel.

„Siehst du denn nicht selbst, daß deine Seele verdunkelt ist? Es wird licht in dir werden, wenn du auf die Stimme des Blutes hörst. Sie haben euch blind und taub gemacht. Ihr hört noch den Born unter der Weltesche raunen, aber ihr versteht sein Lied nicht mehr.

Nun wollen wir uns trennen. Sieh, aus dem Haupttor der Halle kommen die Gäste."

Sie sehen hin. Brunnot ist darunter und auch Bernleff und die Priester. Der Schein der Fackeln wirft bis zu ihren Füßen hin seine rote Glut.

Christa ist ihrer Sinne nicht mehr Herr. Sie faßt Hartmut an beiden Armen, biegt ihm ihren Leib entgegen.

Ihre Stimme flüstert und bebt: „Komm mit mir. Herrlich und weich ist die Nacht. Nichts ist dir verwehrt, was du begehrst."

„Kannst du das tun, soll ich dich bestehlen? Ich will dir nicht weh tun, begreif mich. Und ist es in deinen Augen nicht Sünde?"

„Gebet und Vergebung werden das Herz leicht machen und alles entsühnen, das ist das Herrliche bei uns, denn

der reuige Sünder ist der Gnade gewiß."

Da stößt Hartmut das Mädchen um ihrer selbst willen zurück. Christa taumelt. Nun glühen ihre Augen von wirklichem Haß. Sie geht zu Bernleff und den Priestern.

Ein fränkischer Krieger hebt die Fackel, da erblickt Bernleff die Glaubensgenossin.

„Warst du es nicht, die forderte, daß ich Hille eine Antwort singen sollte?"

„Morgen abend wird die Antwort nicht auf sich warten lassen," spottet der Sendgraf, und die fränkischen Knechte grinsen dazu.

„Ja, sie sind alle geladen."

Aber wenige werden euch in die Falle gehen, denkt Hartmut heimlich belustigt.

Christas Stimme schallt laut über den Hof.

„Hille und des Meerkönigs geächteter Sohn wollen schöner als du gesungen haben, Bernleff. Ich sah es wohl, Gott wollte dich prüfen an diesem Abend, aber morgen wirst du frohlocken über die verstockten Heiden."

„Etwas Schöneres als Hilles Lied habe ich selten gehört," entgegnete Brunnot überlegen.

„So, doch noch besser als dein eigener Sang," spottet Christa. „Mir scheint es, daß du besser mit dem Schwert zu werken verstehst als mit der Harfe. Und weißt du es schon? Bragi, der Gott der Dichtkunst, wird nun bald Stäbe für den Gott der Franken binden müssen, wenn er noch geduldet werden will."

„Die Sänger des Judenvolkes, die für ihr Volk groß sein

werden, gefallen mir nicht, so wenig wie die Helden dieses Volkes. Mich wird Bernleffs Lied nie erwärmen. Es ist kein Neid dabei, es ist anders."

„Viel größer und schöner ist es, wird es sein, soll es sein," antwortet Christa und geht schluchzend fort.

Wie ein dunkler Schatten folgt ihr ein Kuttenträger. Bald stehen sie im schwarzen Hausschatten beieinander und flüstern zusammen.

Zwei Lichter brennen

Es ist Neumond und Springtiede.

Das Wasser ist um eine halbe Speerlänge über die übliche Fluthöhe an den Ufern gestiegen. Im Priel wird der Unterstrom reißend ziehen.

Am Ufer der Bucht ist Hartmut und späht nach dem anderen Ufer hinüber, wo der Königshof liegen muß.

Wenn Hille vor dem Fenster der Kammer zwei Lichter aufstellt, wird er es wagen trotz Springtiede und Dunkelheit.

Sie werden zusammen fliehen, es wird eine Möglichkeit geben, so ist das Leben untragbar geworden. Er wird sie in Sicherheit bringen und dann den Aufstand gegen die Fremden schüren, wenn er hindern kann, daß Hille sein gefährliches Werk teilen will.

Das Wort und die Meldung, die er gestern in der Halle des Königshofes gesprochen hat, gehen wie Lauffeuer durch das Land. Der fremde Gott war nicht stärker als die Götter, ungestraft hatten Wittekinds Sachsen die von Liudger

erbaute Kirche bei Dokkum zerstört.

Brunnot sang ein neues Lied, das die Jungkerle selbst auf dem Acker noch vor sich hinsummten. In diesem Lied hieß es voll Spott, daß Thor nur geschlafen habe, als Liudger das Heiligtum auf Helgoland zerstörte, jetzt habe er sich aber im Schlaf gereckt, und wie er blinzelnd ein Auge aufschlug, gewahrte er die Kirche bei Dokkum. Zwischen zwei Fingern, mehr wie im Spiel, warf er den Hammer durch die Wolken auf die Erde, und schon sank Liudgers Kirche in Trümmer. Aber bald würde Thor ganz erwachen, wenn man nur durch Friesland laut genug das Heerhorn rufen lasse.

Brunnot mit seinem Sang war für den Freiheitkampf unersetzlich. Hartmut erschrickt.

Täuschen ihn die Augen, sind es zwei Sterne, die dicht nebeneinander über der Bucht am dunklen Himmel stehen und ihr Geleucht herübersenden?

Nein, der Schein ist zu groß, als daß es Sterne sein können. Zwei brennende Lichter sind es, jenseits der Bucht.

Hartmuts Herz klopft wie rasend.

Ja, nun ist kein Zweifel mehr, Hille hat vor dem Fenster ihrer Kammer zwei Lichter aufgestellt. Hille erwartet ihn, o, sie erwartet ihn. Er kann die Richtung nicht verfehlen, ist der Weg auch weit, lauert im Priel auch der Unterstrom wie ein gieriges Ungeheuer und streckt die saugenden Fangarme aus.

Hartmut gleitet geräuschlos in das Wasser, schwimmt vorwärts in kräftigen Stößen.

Wenn ihn die Woge emporträgt, erblickt er zwei brennende Lichter. Er denkt an die brennenden Kerzen, an alles das, was er mit Hille sprach. Wie unendlich einsam ist es um ihn her in der Nacht.

Hoch über ihn ziehen Vögel dem Norden zu. Langgezogene Töne durchdringen klagend die Luft.

Zuweilen schwimmt er durch eiskaltes Wasser, dann wieder durch laue frühlingwarme Flut. Das Wasser, das der Tag erwärmte, und das, was unbeschienen blieb, scheint als gesondertes Wesen sein eigenes Leben zu haben.

Leev Herte! Das Wort ist bei ihm, trägt ihn und treibt ihn vorwärts. Es ist sehr viel Strom im Wasser. Er kann doch dem Priel oder einem seiner Arme noch nicht nahe sein.

Das Schwimmen erschöpft Hartmut schneller, als er denkt, und er muß sich ein Weilchen zur Erholung auf dem Rücken treiben lassen. Über der Bucht brennen die Sterne.

Am anderen Ufer hat sich Hille aus dem Königshof geschlichen und läuft unruhvoll an der Grenze des Wassers hin und her.

O, bald wird leev Herte bei ihr sein.

Soll sie ihm entgegenschwimmen? Sie wird ihn verfehlen, ihn selbst führen zwei Lichter.

Können sie nicht auch ihr zur Richtung dienen?

Die Wellen umschäumen ihren Fuß als wollten sie ihn küssen, kosen. Sie reckt den Leib und preßt die Hand auf das rasende Herz.

Vom Lande her weht sie plötzlich ein Duft von tausend

Blüten an, den der Landwind herüberträgt.

Vor ihr rauscht sachte das Meer, in ihr flutet das Blut süß und weh zum Herzen, raunt geheimnisvoll und stark wie vor ihr die See, erfüllt sie und trägt sie mit weher Lust.

Sie möchte singen und jauchzen und weinen zugleich.

Sie muß leev Herte doch entgegenschwimmen. Zwei brennende Lichter werden ihr immer schnell den Rückweg zeigen.

Die Bucht und der Priel sind ohne Gefahr, leev Herte wird die Tücken der Tiefe besiegen. Leev Herte ist stark, leev Herte ist jung und gut. Das Meer wird ihn liebend auf seinem Rücken tragen, und zwei brennende Lichter zeigen ihm den Weg zu ihr.

O, sie darf kaum den Blick von der Bucht abwenden, denn jeder Augenblick kann doch den Liebsten bringen. Sie schilt sich Törin. Die Strecke ist weit. Wenn leev Herte gleich fortschwamm, als er das Licht erblickte, kann er höchstens nahe vor dem Priel sein, dazu ist Spring im Wasser und heftiger Strom.

Hille wirft einen Blick zum Königshof zurück, und zugleich will ihr das Herz erstarren.

Dunkel ist es dort, wo der Hof liegt, wo zwei Lichter vor dem Fenster ihrer Kammer schienen.

Hille bricht in die Knie, rafft sich wieder auf, läuft am Strande hin und her und ruft suchend leef Hertes Namen. Der Wind verweht ihn. Kann ihm nicht doch der Schall ihrer Stimme Richtung sein. Sie beginnt wieder zu rufen.

Nun erkennt sie verzweifelt das Törichte ihres Tuns. Der Schmerz taucht sie in sein glühendes Meer, das Blut kreist

ihr wie ein Feuerstrom durch die Adern. Will das Herz zerspringen, hält es soviel aus?

Hille läuft einige Schritte in das Wasser und eilt wieder zurück. Ihre Sohlen saugen sich im nassen Sande fest. Die kühle Flut bringt sie zur Besinnung.

Sie muß im rasenden Lauf zurück zum Königshof und neu die Lichter anzünden, sonst ist leev Herte verloren.

Jetzt, jetzt muß er in der Mitte der Bucht sein, wo das Untier der Tiefe lauert und ihn mit seinen Saugarmen hinabziehen kann.

Hille rast dem Gehöft entgegen. Die Haare lösen sich auf, flattern wie ein Goldsegel im Wind und schlagen ihr peitschend um Stirn und Nacken.

Es ist ein Wettlauf mit dem Tode, um leev Hertes Leben.

Wie konnte das Licht erlöschen. Es war unmöglich, daß es von selbst erlosch. Sie hatte alles vorbedacht, kein Lufthauch konnte es tun. Das konnte nur - - -

Eine eisige Hand greift nach ihrer Brust.

Sie fängt sich selbst auf im rasenden Lauf, preßt die Hände schluchzend vor die jagenden Brüste.

Nun weiß sie es, ein Mensch tat den Frevel, löschte die Lichter aus. Wer war so furchtbar, solches heimlich und feige zu tun.

Hille erreicht, kaum noch ihrer Schritte mächtig, durch eine verborgene Pforte den Garten des Königshofes.

O, nun schnell hinauf, um die Lichter für leev Herte anzuzünden, zwei brennende Lichter, brennende Sonnenherzen.

Sie läuft in das Haus, eilt hinauf, will mit einem Stoß

die Tür der Kammer aufzwingen.

Die Tür ist verschlossen.

Hille sucht stöhnend und zuletzt mit blutenden Fingern die Tür dennoch zu öffnen.

Sie bleibt verschlossen, und nun dringt aus der Kammer ein Murmeln an ihr Ohr, wird zu Worten, die sie vernimmt. Lateinische Worte, so beten die Priester zu dem fremden Gott.

Teufel sind es, Ungeheuer. So grausam war ja kein Tier.

Sie versucht zu bitten, um leev Hertes willen, sie bietet ihr Leben und eine verborgene Krone, nach der die Priester und die Schergen Karls bisher vergeblich im Lande fahndeten.

„Gelobt sei der Herr, in Ewigkeit. Amen." Es ist eine Mädchenstimme. Und wieder die Sturzflut lateinischer Namen.

Nun kommt eine eisige Ruhe über Hille, sie geht stumm aus dem Hause, eilt wieder zum Strand.

Die kostbare Zeit ist nutzlos vertan.

Hartmut sieht plötzlich die Lichter nicht mehr.

Was war auf dem Königshof geschehen, oder hatte er die Richtung verloren?

Er schwimmt weiter, ja, so war die Richtung, dort brannten die Lichter, oder doch eher von dorther?

Ein Weilchen läßt er sich treiben, um Kraft zu schöpfen. Der Strom treibt ihn reißend fort, es wird Ebbe.

Es sind nur einige Schrittlängen, denkt Hartmut und

beginnt wieder mit neuer Kraft zu schwimmen.

Nun wird er so müde.

Unter ihm rauscht die Tiefe, um ihn leuchtet das Meer, – über ihm brennen die Sterne.

Wie in unzähligen kleinen Bildern sieht er noch einmal sein Leben, es gleitet in tausend Bildern vorbei.

Nun tritt Hille zu ihm und küßt ihn jauchzend, ihre Augen strahlen wie ein lichter Frühlingsmorgen.

Aus ihren Herzen werden zwei leuchtende brennende Sterne, die ineinander klingen, aufglühen und leuchten und nun zu einem herrlichen Gesang ertönen.

Und nun ist nur noch Unendlichkeit, Licht und Ewigkeit.

Der Fischer

Es ist Sonntagmorgen.

Unerträglich und grell klingt das eintönige Bimbam der Kapelle und verödet den Frühlingsmorgen.

Hille steht vor ihrer Mutter. Ist es nicht unerträglich, daß es Frühling ist und alle Menschen so froh?

Die Mutter ist zum Kirchgang bereit.

Hille sieht sie groß und traurig an.

„Um dich tue ich es, Kind, um dich. Komm mit, sonst sind wir verloren, du vor allem."

Hilles Augen sind ohne Tränen, sie kann nicht mehr weinen.

„Gah du na de Karken, ick gah an de Kant van de rufkende See."

Die Mutter will sie halten, sie zittert um ihr Kind. Sie muß sie endlich gewähren lassen. Hilles Leid macht sie der Mutter ebenbürtig und reif.

Hille ist kein Kind mehr, sie ist eine liebende Frau, gereift durch den tiefsten Schmerz.

Im Garten begegnet ihr Christa, die scheu ein Kreuz schlägt, als sie Hille erblickt.

Hille pflückt im Garten Blumen, viele herrliche Frühlingsblumen. Im Gewande trägt sie etwas verborgen, was manchmal golden in der Sonne glitzert.

Den ganzen Weg über zum Strande pflückt Hille Blumen, und dies Tun erfrischt und erheitert sie zugleich.

Leev Herte. Unverlierbar ist er in ihrem Herzen.

Lange geht sie am Strande hin und her, die Wellen trieben niemand an.

Hille setzt sich in das Gras und beginnt einen Kranz zu binden. Vor ihr klatschen die Wellen auf den Sand.

Die aufsteigende Sonne baut eine goldene Brücke über das Meer, über die die Morgenröte dahinschreitet wie ein Königssohn im Purpurmantel. Nur beginnt Hille einen Kranz zu flechten, froh von Blüten, von jeder Blume, die der Frühling schenkte, wählt sie sich drei. Sie versucht den Kranz im Haar und geht so geschmückt, festlich wie der Morgen, am Strande entlang.

In dieser frühen Stunde kniet in einer Kapelle ein Mädchen und stammelt die Not ihres Herzens. Sie steht auf und geht zu einem Kuttenträger, der die Kapelle verlassen

will, faßt ihn bebend und fast fordernd am Arm. Das Licht in ihren Augen ist gebrochen und flackert zwischen Verlorensein und Verzweiflung.

„Hör mich! Hilf mir! Ich sündigte schwer."

„Was hast du getan, meine Tochter?"

„Ich liebte, ja, ich sündigte."

„Allein die Liebe zum Herrn ist keine Sünde. Liebst du ihn mehr als Vater und Mutter, als den, den du liebtest?"

„Ja."

„So werden dir die Sünden der irdischen Liebe vergeben sein."

„Ich tat mehr, ich haßte."

„Du sollst alles hassen, was unserem Herrn nicht dienen will. Denn der Herr spricht: Erwürget sie vor mir."

„Ich tat es, ich löschte zwei Lichter aus und zwei Herzen. Ein Feind unseres Glaubens versank in der See."

Die Stimme des Mädchens wird flüsternde Leidenschaft.

„Vergebung in seinem Namen."

Sie stöhnt auf und preßt die Hände vor das Gesicht.

„Du sollst von nun an das Leben führen, das heiligmäßig dem Herrn allein sich weiht. Das sei die Sühne deiner Schuld und werde zuletzt dein himmlischer Lohn."

Das Mädchen irrt taumelnd zur Tür der Kapelle hinaus.

Draußen leuchtet die Sonne, überstrahlt eine Bucht.

Niemand vermag ihr Herz freizusprechen von der Schuld, es wird von nun an ohne Frieden sein.

Hille wandert am Strande entlang, geht hin und her und erlebt noch einmal alles Glück und Leid, das ihr die Liebe zu leev Herte schenkte.

Wenn sie seinen Namen vor sich hin ausspricht, durchströmt sie ein unsagbar zärtliches Gefühl und langsam singt das Meer ihr Herz zur Ruhe, das gestern verlangte, das Land zu loderndem Aufstand zu rufen. Auch der Tod kann das Volk zum Leben rufen.

Sie setzt sich die goldene Krone Frieslands auf das Haupt.

Als sie einmal aus Gedanken aufschaut, sieht sie, daß ein Fischerboot am Ufer festgemacht hat.

Sie geht näher und erschrickt. Der Fischer trägt die Mönchskutte, aber er scheint ein Friese zu sein.

Sie bietet ihm die Tageszeit, die der junge Mönch scheu erwidert.

„Ihr tragt auf Eurem Haupte eine Krone. Die Krone von Friesland trägt nun im Namen des Herrn, gesegnet vom Papst, unser Kaiser."

„Ist sie nicht schön, unsere Krone? Uralte Runen sind innen in den Goldreif geschnitten, ewige Weisheit kündend."

„Mir riet mein Herz, nach diesem Ufer zu fahren, als könnte ich jemanden dienen, der meiner Netze bedarf."

„Und wie meinst du das?" Hilles Herz bebt vor Schmerz.

„Es soll dir sagen, daß ein Mensch alles Irdische opfern muß, um einen Platz im Himmel als Lohn zu bekommen. Denke, es löschte eine Liebende ein Zeichen aus und der, den sie liebte mit sündiger Glut, versank in der Flut. Sie

gab ihr Liebstes um Gottes willen, handle wie sie. Ich wählte ein Beispiel, es ist nur eine Mär, vielleicht löschte Gott ein irdisches Zeichen aus, um ein ewiges in das Herz zu brennen. Begreifst du mich nun? Ja, sogar Vater und Mutter sollen wir verlassen um seines Namens willen, denn er, der mächtige Gott hat uns aus Stamm und Volk erlöst."

„So etwas Grausames kann keine Gottheit lehren, Mönch, denn sie schuf doch Vater und Mutter, Stämme und Völker. Warum soll die Gottheit ihr eigenes Werk verneinen?"

„Um die Pforten der Hölle und die Schrecken des Todes zu überwinden. Verstehst du das nicht?"

„Nein, ich verstehe es nicht. Herrlich verklärt die Gottheit die Toten. Ein unsagbarer Glanz umleuchtet ihr Antlitz, sei es auch nur so lange wie ein Pfeilschuß von der Sehne in die Luft und wieder zurück zur Erde gebraucht.

Dieser Glanz um die Stirne der Toten redet nicht vom Schrecken, sondern spricht die herrliche Erfülltheit letzter Schönheit aus."

„Und dann, was geschieht dann?"

Die Stimme des Mönches ist drohend und dunkel.

„Tod und Verwesung ist dann das Ende."

„Alles Unwesen verwest durch den Tod, das ist wahr, das Wesen selbst bleibt ewig, dies Wesen heißt Gottheit und Leben. Uns ist der Tod ein Freund, Freund Hein. Verwesung ist nur Verwandlung des Wesens. Das Wesen bleibt und leuchtet weiter aus Millionen herrlichen Blütenträu-

men Mitgards, aus strahlenden Augen der Kinder.

Einst wird Mitgard wieder leuchten, wenn die Asen im Grase nach dem Weltenbrand die goldenen Tafeln finden, dann wird euer Unwesen vergangen sein."

Im Herzen des Mönches wird ein Wirbel wach bei diesen Worten, seine Wangen glühen.

„Du hast Netze im Boot. Willst du großen Lohn verdienen? Setze deine Netze aus und finde mir den Königssohn, der sein Grab in der Bucht dieses Meeres fand."

„So ist es also wahr", murmelt der Mann für sich.

Der Kuttenträger zögert. Seine Augen tasten die Schönheit Hilles ab; in seine Augen kommt gieriger Schein. Nun umschleicht sein Blick die goldene Krone, die zwischen Blüten auf den Flechten Hilles liegt.

Hille erschrickt zuerst, dann sagt sie mit herbem Spott: „Sie soll euch werden und doch nicht werden. Verflucht sei jeder, von nun an jeder, der sie im Dienste der Unterdrücker zur Herrlichkeit der Fremden tragen will."

Der Friese unter der Kutte erbebt und schlägt ein Kreuz, beruhigt seine Seele endlich durch römische Worte, lacht zuletzt mit unechter Sorglosigkeit. Er zeigt auf die Krone. Man wird ihn loben und preisen.

„Für den Lohn will ich die Netze auswerfen. Komm nur in das Boot."

Hille steigt in den Nachen und setzt sich ans Ruder, während der Fischer die Netze bereit macht und sich dann an die Riemen setzt.

Nun tauchen die Riemenblätter wie silberne Schwäne in

die graue Flut.

Der laufende Ebbstrom reißt sie schnell vom Ufer fort.

In Hilles Haar leuchten die Blüten und der uralte goldene Reif. Ihre Augen schimmern und weiß leuchten die Arme, die das Ruder lenken.

Sie steuert das Boot auf den großen Priel hin und hier befiehlt sie dem Manne, die Netze bis auf den Grund sinken zu lassen.

Da wo sich die Bucht zum offenen Meere weitet, zieht der schweigsam gewordene Fischer die Netze herauf.

Leev Hertes Gesicht kommt aus der Flut, friedlich, schön, stark noch im Tode und still.

„Leev Herte, leev Herte", klagen Hilles Lippen. „Ich bringe dir Hochzeitstrauß und Krone."

Dann nimmt sie den goldenen Reifen vom Haupte und legt ihn auf die Segelbank hin.

Sie nimmt leev Herte in ihre blanken Arme und küßt ihn.

Da bricht der Mönch wie gefällt vor Hille in die Knie und fleht sie an, ihr junges Leben zu schonen, ihre Schönheit zu erhalten. Sein stammelnder Mund verspricht alles, was Hille verlangen will, was Wert haben kann in Hilles Augen.

Hille hört ihn nicht mehr.

Leev Herte ruht nun in ihren Armen, soll nun für ewig darin schlummern.

„Leev Vader, leev Moder", ein letzter Gruß für die Heimat, für den Vater, die Mutter, für das Volk und das Leben, für alles Licht ringsum. Nie und nimmermehr sollen

ihre Augen die Entwurzelung ihres Volkes sehen, den Tod der Seele und die fremde Schmach. Das Leben lockt sie nicht, das sie selbst zwingen könnte, den stolzen Nacken unter das fremde Joch zu beugen. Der Tod ist besser, wenn er der Freiheit verschwistert ist, als ein Leben in Schmach, das für den Freien kein Leben ist, sondern atmender Tod.

Und Hille denkt an den uralten Ruf ihres Volkes, der sich stolz in ihrer Seele formt und wie ein Jubelruf von ihren Lippen steigt.

Ja, leever dod as Slaw!

Herrlich hat die Sonne zu leuchten begonnen. Eine Möwe segelt mit goldgerandeten Flügeln dem Licht entgegen.

Die Wellen rauschen auf, sie gleitet lächelnd mit leev Herte in eine schimmernde Unendlichkeit hinein.

Der Strahlenkranz des Lichtgottes leuchtet mit glühendem Glanz bis auf den Grund der See und kündet vom Sieg des Wesens, vom Sieg der Minne über allen Tod und alles Unwesen sein ewiges Lied. Den Mönch aber bekehrt die Gewalt des Lebens in dieser Stunde, die Macht der Liebe, die den Tod besiegte, die Treue zur Art, wieder zur Gottheit der Ahnen. Der Mönch taumelt auf. Ich muß sie retten, denkt er in letzter Verzweiflung, um dann plötzlich Hilles Tod ganz zu begreifen. Und der Schmerz will ihn verbrennen, lodert wie eine Flamme in seiner Seele. Dann sinkt er in das Boot zurück und stößt die Stirn wund an der Ruderbank. Nun erst erfaßt er das Unglück seines Volkes, das Unheil, dem er selbst den Weg mit gebahnt. Nein, schreit es in ihm auf. Nein! Er muß leben, denn er hat noch

gutzumachen.

Stumm zerreißt er das Mönchsgewand und rudert mit der Krone von Friesland an das grüne, goldüberleuchtete Ufer der Heimat zurück, das das graue, gischtüberschäumte Meer gewaltig umbrandet. Die Krone von Friesland glüht auf der Segelbank und sendet goldenen Schein über das Meer, verheißungvoll wie die Freiheit selbst, die Krone des Volkes und der Königsreifen des Lebens.
